

Zur „Unterscheidung der Geister“

Von Rolf Silberer SJ, München*

DISPOSITION

A. WAS IST „UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER“?

Einleitung

Problemstellung

Der Ruf nach Unterscheidung der Geister,
Es gibt in uns nicht nur Heiligen Geist,
U. d. G. ist für uns „Geistliche“ wichtig,
Die Frage nach den Kriterien.

I. Die äußeren Kriterien zur U. d. G.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“

Typische Qualitäten dieser „Früchte“:

Nicht das Reden, sondern das Tun entscheidet.

Einzelkriterien aus der Bergpredigt.

Bruderliebe als spezifisches Kriterium.

Das Liebesmysterium Jesu Christi im Alltag.

II. Die inneren Kriterien zur U. d. G.

Der Konflikt von Außen und Innen:

Jesus selbst warnt das Volk.

Paulus zeigt den Weg der Liebe (1 Kor. 13).

Diesen Konflikt gibt es in unser aller Alltag.

Die wahren Kriterien sind die inneren.

Jesus selbst weist darauf hin.

Paulus weist auf dasselbe hin.

„Trost“ und „Trostlosigkeit“ bei Ignatius v. L.

III. Ent-scheidung durch Unter-scheidung der Geister

Entfaltung des Gespürs für die Kriterien,

Prinzip für die Entscheidung,

Entschiedenheit des Herzens für Gottes Willen.

Schluß

B. „UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER“ UND „WILLE GOTTES“

Einleitung – neue Problemstellung

I. Gottes Willen entschieden wollen

Es gibt eine oft gehörte faule Ausrede, jedoch:

Gottes Wille ist aus der Hl. Schrift bekannt.

Wir haben den Hl. Geist empfangen.

Gottes Wille ist unser Auftrag.

* Zum Thema „Unterscheidung der Geister“ wurden auf der diesjährigen Mitgliederversammlung der Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands (VOD) am 13., 14. und 15. Juni 1973 in Reute drei Referate von P. Rolf Silberer SJ, dem Geistlichen Beirat der VOD, gehalten, die die OK mit den wichtigsten Berichten der Fachreferate der VOD „Bildung“, „Mission“, „Schule“ und „Heim- und Heilpädagogik“ in diesem Heft veröffentlicht.

Die Entschiedenheit ist eine Grundhaltung:
Umpolung der Freiheit auf Gottes Willen,
Kraft aus dem Vertrauen auf Gottes Ruf.
Die Entschiedenheit prägt die innere Erfahrung.
Die Entschiedenheit hat ihren Reifungsprozeß:
„Alle ungeordneten Neigungen entfernen.“
Sich von ichbezogenen Vorurteilen lösen.
Im Loslassen wächst das geistliche Gespür.

II. Gottes Willen entschieden suchen
Betrachtung der Hl. Schrift und Konstitutionen,
Die Weltrealitäten ernst nehmen,
Den Rat anderer suchen und beachten.

III. Gottes Willen wagen
Die Erkenntnis des Gottgewollten fordert die Tat.
Unser Tun bedeutet je neues Wagen aus Glauben.
Ohne Glaubensvertrauen ist keine Heilung möglich.
Schluß

C. DAS GEMEINSAME FINDEN DES „WILLENS GOTTES“

Einleitung

I. Die gemeinsame Bereitschaft für Gottes Weg

Die gemeinsame Liebe zur Nachfolge Christi
Bereitschaft, sich von Eigenwillen zu befreien:
Seine eigene Meinung in Frage stellen lassen,
Die Meinungen der anderen ernst nehmen,
Sich von Reverenz-Angst befreien.
Die gemeinsame Bitte um den Beistand Gottes.

II. Das gemeinsame Suchen des „Rechten“

Volle Informations- und Aussprache-Freiheit
Volle Sachinformation allein kann helfen.
Die Meinungsunterschiede müssen ausgetragen werden.
Grundlage dafür muß das gemeinsame Wollen sein.

III. Die gemeinsame Entscheidung

Vor der Entscheidung müssen die Affekte abklingen.
Eine Pause einlegen,
Sich „in Domino“ sammeln,
Vorsicht bei „raschen Entscheidungen“!
Die einzelnen müssen ihrem Gewissen folgen.
Es gibt keine eigentliche „Gruppenbeauftragung“.
Reverenz-Personen müssen sich zurückhalten.
„Stimmenfang“ aus Angst schadet.

Auch in geistlichen Gremien gibt es ungeistliche
Entscheidungen

Schluß.

A. Was ist „Unterscheidung der Geister“?

Die Frage nach der „Unterscheidung der Geister“ ist kein Problem, das in theoretischen Vorträgen abgehandelt werden könnte. Es geht um Hilfe für das konkrete Leben. Was die christliche Tradition „U. d. G.“ nennt, vollzieht sich nicht zuerst oder allein im Denken, sondern in der umfassenden Erfahrung der Persönlichkeit.

Als junger Ordensmann hatte ich oft den Eindruck, die UdG würde erst aktuell, wo es um Mystik geht. Als ich aber meine ersten Exerzitien für Soldaten gab, konnte ich rasch bemerken, daß die UdG bei jenen, die Ignatius „rudes“, d. h. Anfänger im geistlichen Leben nennt, genau so wichtig ist.

Wenn ich diesen Vortrag beginne, muß ich UdG auch selbst praktizieren, damit ich beim Reden weder meiner Schüchternheit noch Angst Raum gebe, sondern mich in mein Inneres loslasse und sage, was ich aus meiner eigenen gottoffenen Tiefe meine, sagen zu „müssen“.

Problemstellung

In der heutigen Krise der Kirche und unseres Ordenslebens wird der Ruf nach UdG immer deutlicher. Wir haben ja Jahre hinter uns, in denen wir am Äußeren zu erneuern begonnen hatten. Nun müssen wir immer klarer erkennen, daß die Erneuerung im Äußeren noch lange nicht jene innere Erneuerung garantiert, die die Kirche und vor allem Gott gemäß unserer Berufung von uns fordern. Denn wie der Anfang unseres Lebens als Ordensleute von der Bereitschaft für den Willen Gottes geprägt war, so wird auch die Erneuerung nur dann ihr wahres Ziel finden, wenn wir je neu den Willen Gottes bis in unseren alltäglichsten Alltag zum Maßstab nehmen. Dazu reicht aber nicht, daß wir oberflächlich darum „beten“, Gott möge uns seinen Willen zeigen. Sind wir für die Erfüllung des Willens Gottes wirklich bereit? — Wenn es in der Hl. Schrift heißt: „Die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes“ (Röm. 8, 14), dann stellt sich für uns die Frage: wie müssen wir uns leiten lassen? Wo r a n erkennen wir, daß dies das Gottgewollte, jenes das Falsche ist? Es heißt doch: „Trauet nicht jedem Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind“ (1 Joh. 4, 1).

E s w ä r e l e i c h t, wenn wir die Geister daran prüfen könnten, „wer“ etwas sagt. Wenn der eine den Mund öffnet, ist es vom Geiste Gottes, wenn der andere, vom Ungeist seines Eigenwillens. Daß es nicht so leicht ist, zeigt uns schon das Verhalten des hl. Petrus, wenigstens in der vor-österlichen Zeit. Obwohl Petrus nach seinem Bekenntnis, daß Jesus der „Messias“ sei, hören durfte: „ . . . nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Mt. 16, 17), bekam er wenig später bei der Leidensankündigung ganz anders zu hören: „ . . . du

denkst nicht nach Gottes Gedanken, sondern menschlich“ (Mt. 16, 23). Auch ein Mensch also, dem in der Kirche höchste Verantwortung übertragen wurde, hat nicht in sich die Garantie, daß er sich immer und zu jeder Zeit vom Geiste Gottes bewegen läßt.

In uns allen findet sich nicht nur das Wirken des Heiligen Geistes. Wer sich in sein „Inneres“ losläßt, entdeckt auch seine eigenen Gedanken, seine Vorurteile, Ängste, Nöte, seinen „Dickkopf“, auch das Böse. Jesus selbst weist in der Auseinandersetzung mit den Pharisäern darauf hin: „Was aber aus dem Munde hervorgeht, kommt aus dem Herzen, und das macht den Menschen unrein. Aus dem Herzen kommen die schlechten Eingebungen: Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung.“ (Mt. 15, 18 f). Auch sonst kennt das Neue Testament Mächte und Gewalten, die dem Hl. Geist widerstreiten. Paulus nennt den „Geist der Umnachtung“ (Röm. 11, 8), den „Geist der Welt“ (1 Kor. 1.12), den „Geist, der in den Söhnen des Ungehorsams wirkt“ (Eph. 2.2), „irreführende Geister“ (1 Ti. 4, 1), den „Geist der Verzagtheit“ (2 Ti. 1, 7). Der 1. Johannesbrief weist auf den „Geist des Truges“ bzw. der „Lüge“ hin (4, 6). Jesus selbst erweist seine Messianität dadurch, daß er sich gegenüber den verschiedenen „unreinen Geistern“ als der „Stärke-re“ erweist. Wenn wir uns deshalb als Menschen in der Nachfolge Christi mit UdG beschäftigen, muß die zentrale Frage die sein: Wie kann Christus je mehr das Maß unseres Lebens werden? — gemäß der Aufforderung des Hl. Paulus: „Heget jene Gesinnung in euch, die auch Christus Jesus beseelte“ (Phil. 2, 5).

Gerade für uns, die wir von den Menschen „Geistliche“ genannt werden, stellt sich die zentrale Sinn-Frage: Woran erkennen wir das Wollen des Heiligen Geistes, damit wir ihm gehorchen, woran auch die Impulse jener „Geister“, die dem Wollen Gottes widerstreiten, damit wir ihnen widerstehen? Dies erscheint mir die lebenswichtigste Frage auf dem Weg unserer Erneuerung. Denn wir können ja nicht kritiklos dem „Neuen“ trauen oder dem „Alten“. Weder das „Neue“ noch das „Alte“ hat in sich schon die Garantie des Gottgewollten. Wir wissen auch aus leidvoller Erfahrung, daß man nicht einfach sagen kann: „Macht die Fenster auf!“ Schon als Kinder hörten wir bei unseren Bahnfahrten durch den herrlichen Schwarzwald, wenn ein Tunnel kam: Macht die Fenster zu! Schon damals gab es draußen nicht nur erfrischenden Ozon, sondern ebenso umweltverschmutzenden Ruß. Nicht jede Bewegung außerhalb unserer Fenster ist „Wehen des Heiligen Geistes“. Es bleibt gültig: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern gestaltet euch um durch die Erneuerung des Geistes, damit ihr prüft, was der Wille Gottes ist . . .“ (Röm. 12, 2).

Die Frage nach der „Prüfung“ oder „Unterscheidung“ der Geister stellt die Frage nach den Kriterien dieser Prüfung. Dabei ist es nur billig, daß wir uns zuallererst auf die Hl. Schrift und die gesunde Tradi-

tion unserer Kirche gründen; denn sie ist zuerst die Quelle unseres Heiles. Alle anderen Quellen, so nützlich sie sein mögen, sind danach zu beurteilen, wie sie mit dem Wort Gottes harmonieren. Das gilt selbst für unsere ignatianische Tradition. Wenn sie nicht schon im wesentlichen Ansatz in der Hl. Schrift und der frühen kirchlichen Spiritualität zu finden wäre: wie könnte sie uns allen Weg-Hilfe zu Jesus Christus sein, der doch die Mitte unserer Gemeinschaften sein muß!

Die Hl. Schrift und die kirchliche Tradition seit den frühesten Zeiten kennen „innere“ und „äußere“ Kriterien der Prüfung bzw. Unterscheidung. Sie stehen in einem gegenseitigen Spannungsverhältnis und haben je für sich ihre eigene Problematik, entsprechend dem Wort, das der Herr zum Propheten Samuel bei der Erwählung des jungen David spricht: „Der Mensch sieht auf das Äußere, Jahwe aber sieht auf das Herz“ (1 Sam. 16, 7). Die Menschen gehen mit den Augen an die Probleme heran: von der Oberfläche in die Tiefe. Gott beurteilt die Menschen vom „Herzen“, und er will, daß unser Leben von der Mitte aus je mehr geprägt sei.

Die äußeren Kriterien haben den Vorteil, daß sie leichter greifbar sind. Außen soll erkannt werden, wie das Innere ist. Aber jeder Ausdruck trägt die Gefahr der Oberflächlichkeit und des Irrtums aus Doppeldeutigkeit in sich. Von jemand, der z. B. „unmöglich gekleidet“ ist, kann ich nur dann sagen, sie hat „keinen Geschmack“, wenn ich zugleich weiß, daß sie ihr Kostüm im Modegeschäft selbst ausgesucht hat. Dieses Urteil gilt nicht, wenn jemand in Not dieses unpassende Kleid geschenkt bekam. Dann ist dasselbe Äußere u. U. Zeichen innerer Anspruchslosigkeit.

Die inneren Kriterien sind in sich betrachtet sicherer als die äußeren, weil ihre Verbindung zur Personmitte, zum „Herzen“ des Menschen näher ist. Aber zugleich sind sie nicht nur für Außenstehende, sondern auch für jeden einzelnen selbst schwerer greifbar und in ihrer spezifischen Qualität schwierig zu beurteilen. Dies erleben wir heute hundertfältig. Viele berufen sich auf ihr „Gewissen“. Oft kann nur der Fachpsychologe unterscheiden, daß der eine seinen Eigenwillen, der andere seine Menschenfurcht oder angstverkrampfte Gesetzestreue für sein „Gewissen“ hält. So stellt sich gerade von hier die drängende Frage, wie das gottoffene, personale Gewissen in seinen Regungen erkannt werden kann.

Die äußeren Kriterien stellen notwendig die Frage nach den inneren; die inneren Kriterien müssen ihre Echtheit im Äußeren erweisen. Beide gehören zusammen. Wenn wir aber unsere reale Situation ehrlich betrachten, müssen wir wohl zugeben, daß wir uns in der Vergangenheit allzuleicht auf die äußeren Kriterien gegründet haben. Wir müssen deshalb darauf achten, daß wir für die inneren, zumal echt geistlichen Krite-

rien sensibler werden, um die rechten Wege in unsere Zukunft finden zu können.

Nach dieser relativ ausführlichen Problemstellung gliedert sich mein Vortrag in folgende Teile:

- I. Die ÄUSSEREN Kriterien der Unterscheidung,
- II. die INNEREN Kriterien der Unterscheidung,
- III. ENT-Scheidung durch UNTER-Scheidung.

I. DIE ÄUSSEREN KRITERIEN DER UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER

In der Hl. Schrift, vor allem in den Unterweisungen Jesu und in seinem Lebenszeugnis finden sich vielfältige Unterscheidungskriterien äußerer Art. Hier können wir nur eine kleine Auswahl bieten, gleichsam als Erinnerungsstütze an längst Bekanntes.

Jesus nennt schon in der Bergpredigt das entscheidende äußere Kriterium: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Mt. 7, 16). Der Hinweis auf die „Frucht“ findet sich in den Evangelien von der Anfangsverkündigung des Johannes bis zu den Abschiedsreden Jesu (vgl. Mt. 3, 8; Joh. 15, 1 ff). —

Die Frucht ist etwas Äußeres und offenbart zugleich das Innere. „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte, ein schlechter Baum nicht gute Früchte tragen“ (Mt. 7, 18).

Beachten Sie auch: es heißt nicht, an ihren „Blüten“ werdet ihr sie erkennen. Die Blüte ist Zeichen der Hoffnung auf Frucht. Erst wo die Blüte vom April bis September in Hitze und Sturm aus der Kraft des Stammes und der Wurzel gelebt hat, kann die Ernte ein Freudenfest sein.

Vielleicht haben wir die „Bäume“ in unsern Konventen viel zu oft nach den „Blüten“ beurteilt. Es ist aber unmöglich, einen Menschen in einer Anfangs- und Augenblickssituation von außen her richtig zu bewerten. Über die geistliche Grundhaltung kann ich erst nach langer äußerer Beobachtung Gültiges sagen. Deshalb ist die kirchliche Praxis klug, Kandidatinnen erst nach langer Prüfung zu den ersten und letzten Gelübden — in kluger Abstufung und Bewährung — zum Ordensleben zuzulassen. Wir hätten heute viel weniger Probleme, wenn wir diese Einführungszeiten geistlich konsequenter genutzt, d. h. bei geistlicher Untauglichkeit konsequenter entlassen hätten. Vielleicht haben wir zu oft auf die natürlichen Früchte der Produktivität geschaut. Rechtliche Normen sind nur segensreich, wenn sie im Hl. Geiste verstanden werden.

Der Spruch von der „Frucht“ gibt noch keinen Hinweis darauf, woran die „gute“ oder „schlechte“ Frucht erkannt werden kann, d. h. dieses Kriterium ist rein formal, inhaltlich noch nicht bestimmt. Im folgenden zähle ich ein paar typische Qualitäten dieser Früchte auf, wie sie das Neue Testament an verschiedenen Stellen nennt.

Nicht das Reden, sondern das Tun entscheidet. Jesu Aussage dazu ist ganz klar.

„Nicht jeder, der zu mir sagt ‚Herr, Herr‘, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut“ (Mt. 7, 21). „Wer diese meine Worte hört und sie tut, wird einem klugen Manne gleichen . . . Wer aber diese meine Worte hört und nicht danach handelt, wird einem törichten Manne gleichen“ (Mt. 7, 24—26).

Die Worte Gottes zu kennen, ist also noch kein zuverlässig geistliches Kriterium, auch wenn jemand 12 Semester Theologie studiert hat. Nur das je neu verwirklichte Leben entscheidet.

In noch klarerer Form verweist Jesus auf dieses Kriterium im Gleichnis „von zweierlei Söhnen“ (Mt. 21, 28 ff). Zum ersten sagte der Vater: „Geh heute hin und arbeite im Weinberg!“ Der antwortete: „Ja, Herr’ — ging aber nicht hin“. Zum anderen sagte der Vater das gleiche. „Dieser antwortete: ‚Ich mag nicht‘ — nachher aber reute es ihn, und er ging hin“. — Nur der erste Sohn wird getadelt. Würde man nur auf die Antworten der Söhne achten, müßte man den zweiten tadeln. — Solche Gleichnisse haben auch in unserem Alltag Bedeutung. Denn widerspruchsfreie „Bravheit“ im Reden gilt bei Gott wenig; und manche Widerrede oder „Brummen“ im ersten Affekt sollten wir nicht zu tragisch nehmen. Allein die Erfüllung des Aufgetragenen entscheidet bei Gott. Auf der Kanzel von Liebe zu reden ist leicht. Der Pfarrer von Ars blieb in der Predigt oft stecken. Nur das Tun der Liebe offenbart Gottes Nähe.

Die Bergpredigt gibt uns manche Einzelkriterien, die wir hier nur aufzählen und mit einer kurzen Bemerkung erläutern können: „Wenn jemand einen Rechtsstreit mit dir führen und dir den Rock nehmen will, so laß ihm auch den Mantel; wenn dich jemand zu einer Meile Weges nötigen will, so gehe zwei mit ihm; wer dich bittet, dem gib; und wer von dir borgen will, den weise nicht ab“ (Mt. 5, 40—42).

Wer an der Rechtsnorm hängt, wer nicht bereit ist, „mehr“ zu geben als er „muß“, ist nicht von Gottes Geist geprägt; das gilt im Alltag bei einer kurzen Fahrt zum Bahnhof „außerhalb der Ordnung, oder bei der Bitte um ein Blatt Papier „außerhalb der festgesetzten Zeiten“. —

„Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn sollt ihr dafür haben? Tun nicht auch die Zöllner das gleiche? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die Heiden das gleiche?“ (Mt. 5, 46—47).

Mancher meint, er müsse (und dürfte) den „andern“ erst wieder grüßen, wenn der ihm „entgegenkommt“. Das tun auch die „Heiden“; dazu braucht man keinen Hl. Geist!

Ähnliches gilt für die Forderung, „Sympathiegruppen“ zu bilden. — Ich schätze sympathische Mitbrüder; und Schwestern sollten sich viel mehr als bisher ihre gegenseitige Sympathie zeigen! — Aber „Sympathie“ ist

zunächst reine Folge zusammenklingender Naturveranlagungen. „Sympathisch“ sind sich auch die „Zöllner“ im Kegelclub. Das bewirkt noch kein Zeugnis für die Liebe des „himmlischen Vaters“.

„Habet acht, euer frommes Tun nicht vor die Menschen zu tragen, um es vor ihnen zur Schau zu stellen“ (Mt. 6, 1).

Wahres Gebet hat ein feines Gespür für Intimität; das gilt auch für Gruppenmeditationen. Wer aus seiner Frömmigkeit eine „Show“ macht, mißbraucht nicht nur seinen Kontakt mit Gott, sondern demonstriert auch seine Oberflächlichkeit. —

Dasselbe gilt für manche Form „christlicher Wohltätigkeit“ (vgl. Mt. 7, 2), für ein betont quantitatives Gebetsverständnis (vgl. Mt. 6, 7) oder für manche Formen äußerer Buße und „Sühne“ (vgl. Mt. 6, 16). — Nur Oberflächliche lassen sich durch solche Art „Frömmigkeit“ bluffen. Alle diese Formen leiden an ihrer tiefen Glaubensschwäche, weil man zu wenig vertraut: „Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten“ (Mt. 6, 6).

Schwäche wahren Glaubens auf Gottes Güte zeigt sich ebenso im „Schätzesammeln auf Erden“, in der Sorge für „euer Leben, was ihr essen und trinken sollt“. Von hier aus sind manche Sorgen „um Kleidung“ in alter und moderner Form zu beurteilen (vgl. Mt. 6, 19 ff).

Das spezifische Kriterium geistlicher Lebensführung ist die **B r u d e r l i e b e**.

„Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders und übersiehst den Balken in deinem Auge?“ (Mt. 7, 3).

„Wie oft darf mein Bruder sich wider mich verfehlen, daß ich ihm noch vergeben soll? Bis sieben Mal? — . . . Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“ (Mt. 18, 21 f).

„Wahrlich ich sage euch: was ihr auch nur einem von meinen Brüdern, den geringsten, getan habt, habt ihr mir getan“ (Mt. 25, 40).

Das Kriterium der Bruderliebe ist so zentral, daß der 1. Johannes- und der Jakobusbrief daran die eigentliche Glaubensfrage entscheiden.

„Wenn jemand sagt: ‚ich liebe Gott‘ und seinen Bruder haßt, so ist er ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, kann Gott nicht lieben, den er nicht gesehen hat“ (1 Joh. 4, 20, vgl. Jac. 2, 1 ff).

„Reine, makellose Frömmigkeit vor Gott dem Vater ist es, sich der Witwen und Waisen in ihrer Not anzunehmen . . .“ (Jac. 1, 27).

Bei der „Bruderliebe“ zeigt sich die ganze Tiefendimension äußerer Kriterien. Von hier her ist auch zu beurteilen, wenn die Synoden-Vorlage über die Orden sagt:

„Wie lebendig der Geist des Evangeliums in den Gemeinschaften ist, zeigt sich auch darin, daß sie sich bei aller Öffnung für neue pastorale Möglichkeiten bleibend denen verpflichtet wissen, um die sich der Herr selbst

mit Vorzug gekümmert hat: Arme, Kranke, Verlassene, Behinderte, Zukurzgekommene, Gescheiterte. Die Sorge um sie muß in allen konkreten Diensten vorrangig sein“ (A, I, b4).

Alle äußeren Kriterien haben ihre Mitte in der entscheidenden Frage, ob das Liebesmysterium Jesu Christi im Alltag gelebt wird: Dies zeigt sich uns vor allem in der Fußwaschung Jesu gegenüber seinen Jüngern, worunter auch der „Verräter“ war. Es wurde vollendet im Tod am Kreuz, im Gehorsam zum Vater und in Liebe zu den „Freunden“.

„Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße wasche, so seid auch ihr es einander schuldig, euch die Füße zu waschen . . .“ Joh. 13, 14).

„Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh. 15, 12 f).

Die Frucht gelebter Liebe aus der Liebesgabe Jesu ist die Einheit der Brüder, „wie Du, Vater in mir und ich in Dir“. Diese Einheit in der Liebe Christi ist das entscheidende Kriterium des Hl. Geistes in der nachösterlichen Kirche, „damit die Welt erkenne, daß Du mich gesandt und sie geliebt hast, so wie Du mich geliebt hast“ (Joh. 17, 21, 23).

In dieser Darlegung der „äußeren“ Kriterien wurde immer klarer, daß sie nur Hinweis auf die „inneren“ Kriterien sein können. Nicht das Äußere in sich, sondern nur die dort durchscheinende Qualität des Innern macht es möglich, am Äußeren abzulesen, „welch Geistes Kind“ jemand ist.

II. DIE INNEREN KRITERIEN ZUR UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER

Die Heilige Schrift und die Tradition weisen in verschiedener Form auf einen möglichen Konflikt von Außen und Innen bei der Beurteilung von Situationen oder Menschen hin; denn das Äußere allein ist immer „frag-würdig“.

Jesus warnt das Volk:

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind“ (Mt. 7, 15).

In der Auseinandersetzung mit dem oberflächlichen Formalismus der Pharisäer klagt er:

„Hättet ihr erkannt, was das heißt: ‚Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer‘, so hättet ihr die Schuldlosen nicht verurteilt“ (Mt. 12, 7).

Auch bei uns leiden noch viele Ordensleute unter dem Konflikt einer äußerlichen „Regeltreue“, hinter der sich viel Härte, Selbstgerechtigkeit und mangelndes Erbarmen verbergen.

Wir haben schon zu Beginn eine andere kritische Aussage des Herrn gegenüber den Pharisäern gehört:

„Nicht was in den Mund eingeht, macht den Menschen unrein, sondern was aus dem Munde hervorgeht, das macht ihn unrein“ (Mt. 15, 11).

Es wäre gut, wenn wir dies in vielen Auseinandersetzungen um „Erneuerung“ wohl beachten würden. Manche Sorge um das „reine“ Ordensleben verletzt dabei den Kern: die Einheit in Güte. —

Umgekehrt ist nicht jedes menschlich verständliche äußere „Mitleid“ aus dem Geist Gottes geboren. Petrus meint es sicher „gut“, als er Jesus antwortete: „Gott verhüte es, Herr! das soll dir nie widerfahren“ (Mt. 16, 22). Wir kennen die Antwort Jesu. Ähnlich ist nicht jede menschliche Rücksichtnahme bei Versetzungen, auch nicht jede „Novene“ bei Krankheit einer Generaloberin von der tiefen Einheit mit dem Willen Gottes getragen.

Als sich ein Jünger am Äußeren der Tempelbauten begeisterte, antwortete Jesus:

„Siehst du diese mächtigen Bauten? Kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht in Trümmer ginge“ (Mk. 13, 2).

Dann warnt er: „Sehet zu, daß euch niemand irreführe . . . Habt acht auf euch selbst! . . . Denn es werden solche aufstehen, die sich fälschlich ‚Messias‘ nennen, ‚falsche Propheten‘ und werden ‚Zeichen und Wunder‘ tun, um, wenn möglich, die Auserwählten irrezuführen. Ihr aber seid auf der Hut! Ich habe euch alles vorausgesagt“ (Mk. 13, 6.22 f).

Gerade in der heutigen Zeit, da sich viele auf ihre „neuen Bauten“ stützen und andere auf irgendwelche jüngsten „Erscheinungen“, sind solche Hinweise auf die Warnungen des Herrn nicht ohne konkreteste Bedeutung.

Der Apostel Paulus zeigt den Korinthern zur rechten Beurteilung „einen Weg, der über alles erhaben ist“ (1 Kor. 12, 31 ff):

Weder „Sprachen von Menschen und von Engeln“ noch „die Gabe der eingegebenen Rede“, weder „alle hohe Erkenntnis“ noch „aller Glaube“ wären „nichts“ ohne die „Liebe“. „Wenn ich alles, was ich besitze, den Armen verteilte“, d. h. wenn ich ärmer wäre als der letzte Bettler, ärmer als Franziskus persönlich, „hätte aber nicht Liebe, es nützte mir nichts“. Auch „wenn ich meinen Leib hingäbe, daß er verbrannt werde“, — wie sich mancher in Prag oder Vietnam benzinübergossen verbrannte —, „hätte aber nicht Liebe, es nützte mir nichts“. — Diese Sätze des hl. Paulus sollten für uns bei allen Erneuerungsbemühungen Maßstab sein. Damit aber sind wir unzweideutig auf das entscheidende „innere“ Kriterium verwiesen: auf die Liebe, die von Gott kommt.

Der Konflikt von Außen und Innen begleitet uns in unserem alltäglichsten Alltag. Nach welchen Kriterien beurteilen wir z. B. „große Werke“ unserer Gemeinschaft? Nach der Bettenzahl oder der Glaubensstärkung? — Wer ist bei uns „ein großer Wohltäter“ — im Vergleich zur „Witwe am Tempeltor“ (Luk. 21, 1 ff)? — Wer hat bei uns „Großes geleistet“? Wer ist bei uns eine „volle Arbeitskraft“? Auch die

lahme Schwester? — Ich darf wohl auch fragen: Wer ist ein „großer Jesuit“? Wie oft urteilen wir hier nach Herkunft, Studien, Titeln. Wie oft vergessen wir, darauf zu schauen, ob er „Socius Jesu“ im Sinne des Evangeliums ist! —

Wir alle unterliegen immer neu den Versuchungen, denen Christus in der Wüste widerstanden hat. Ähnlich wie Jesus von den „falschen Propheten“, spricht Ignatius v. L. in seinen Unterscheidungsregeln:

„Es ist eine Eigentümlichkeit des bösen Engels, der sich in einen Engel des Lichtes umgestaltet, mit der frommen Seele hereinzukommen und mit sich selbst hinauszugehen, . . . indem er die Seele in seine versteckten Betrügereien und perversen Absichten hineinzieht“ (EB 332).

Der „Feind der menschlichen Natur“ greift uns immer wieder „an der schwächsten Stelle“ an. „Dort schlägt er gegen uns los und trachtet, uns zu überwältigen“ (EB 327).

Die wahren Kriterien, auf die wir uns bei der UdG immer mehr stützen müssen, sind die inneren, wie sie der Hl. Geist im Herzen zu bewirken pflegt.

Jesus selbst weist in der Auseinandersetzung mit den Jüngern darauf hin, zumal in der Schlußphase seines Lebens.

„Das ist das gottmäßige Werk, das ihr glaubet an den, den ER gesandt hat“ (Joh. 6, 29).

So antwortet Jesus jenen, die ihm nur deshalb nachgefolgt waren, weil sie „von den Broten gegessen“ und „satt geworden“ sind. Die Glaubensproben Gottes führen bisweilen in der Krise zum erschreckenden Ausruf: „Hart ist die Rede, wer kann sie hören!“ (Joh. 6, 60). Denn wahre Nachfolge bringt innerweltlich wenig Ruhm. Es heißt schon von damals:

„Von da an zogen sich viele seiner Jünger zurück und begleiteten ihn nicht mehr auf seinen Wanderungen“ (ebd. 66).

Aber die je neue und allein wahre „Lösung“ bringt nur das Bekenntnis des Petrus: „Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir hatten geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist“ (ebd. 69).

Als eigentliche Stärkung schenkt Jesus seinen Jüngern Seinen Heiligen Geist mit allen Gaben, die das Innere ausfüllen:

„Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Helfer geben, daß er für immer bei euch sei“ (Joh. 14, 16). „Er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe (ebd. 26).

„Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit einführen“ (ebd. 16, 13).

„Meinen Frieden gebe ich euch — nicht so, wie ihn die Welt gibt. Euer Herz lasse sich nicht beunruhigen und zage nicht“ (Joh. 14, 27).

„Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt . . . Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde“ (Joh. 15, 9.11).

„Eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln . . . ; dann wird euer Herz sich freuen, und niemand kann euch die Freude nehmen“ (Joh. 16, 20.22).

„Wenn aber der Heilige Geist auf euch niederkommt, werdet ihr Kraft empfangen und meine Zeugen sein“ (Apg. 1, 8).

Wenn Jesus Seine Gaben durch den Zusatz „meine“ von allen anderen innerweltlichen Gaben unterscheidet, dann sollen auch wir je fähiger werden, diese „Meine“ Freude und „Meinen“ Frieden vor allen anderen Freuden und vor jedem oberflächlichen Frieden hochzuschätzen. Es gibt auch eine „Traurigkeit“, auch Tränen, die mit der Bereitschaft für den Willen Gottes und mit seiner Kraft zusammen da sein können; — denn die Kraft des Hl. Geistes ist nicht immer Stärke im Sinne der Welt; weil auch der Weg Jesu „mit lautem Aufschrei und unter Tränen“ (Hebr. 5, 7) über Golgotha zur Herrlichkeit geführt hat.

In der Theologie des hl. Paulus finden wir dasselbe:

„Wissen wir doch, daß Drangsal Geduld wirkt, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung und Hoffnung enttäuscht nicht; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ward“ (Röm. 5, 3—5).

„Ihr habt doch nicht den Geist von Sklaven erhalten, daß ihr euch wieder fürchten müßtet, sondern den Geist von anerkannten Kindern, in welchem wir rufen: Abba, Vater“ (Röm. 8, 15).

Vor allem im Galaterbrief stellt Paulus den „Werken des Naturhaft-Menschlichen“ die „Frucht des Geistes“ gegenüber.

„Die Frucht des Geistes hingegen ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Milde, Keuschheit“ (Gal. 5, 20.22). Jeder von uns durfte am Anfang, da Gott ihn in diese Lebensform gerufen hat, diesen „Frieden“ im tiefen Innern erfahren. Sonst hätte wohl keiner von uns gewagt, seinen Weg zu beginnen und gerade heute zu Ende zu gehen. Diese Kraft des Herzens zur Grundlage unseres Lebens zu machen, ist uns je neu aufgetragen.

Gründend auf der Erfahrung der Hl. Schrift beschreibt auch Ignatius v. Loyola im Exerzitienbuch dasselbe, was die ganze Tradition „Trost“ oder „Trostlosigkeit“ nennt. Wenn wir uns von der damaligen Sprachform nicht irritieren lassen, sind folgende Aussagen sehr klar und verständlich:

„Ich nenne es **Trost**, wenn in der Seele eine innere Bewegung verursacht wird, durch welche die Seele in Liebe zu ihrem Schöpfer und Herrn zu entbrennen beginnt, und wenn sie infolgedessen kein geschaffenes Ding auf dem Antlitz der Erde mehr in sich zu lieben vermag, es sei denn im Schöpfer ihrer aller. . . . Schließlich nenne ich **Trost** jeglichen

Zuwachs an Hoffnung, Glaube und Liebe und jede innere Freude, die zu den himmlischen Dingen und zum eigenen Seelenheil aufruft und hinzieht, indem sie der Seele Ruhe und Frieden in ihrem Schöpfer und Herrn spendet“ (EB 316).

„Trostlosigkeit“ nennt Ignatius alles, was zum Vorausgehenden „in Gegensatz steht, wie Verfinsterung der Seele, Verwirrung in ihr, Hinneigung zu niedrigen und erdhaften Dingen, Unruhe durch verschiedene Umtriebe und Versuchungen, die zum Unglauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe hintreiben, wobei sich die Seele ganz träge, lau, traurig findet und wie getrennt von ihrem Schöpfer und Herrn“. Es sind „auch die Gedanken, die aus dem Trost entspringen, den Gedanken entgegengesetzt, die aus der Trostlosigkeit entstehen“ (EB 317).

Wer auch nur ein wenig innere Erfahrung hat, wird in diesen Zeilen sein eigenes Innere mit all seinen vielfältigen Strömungen wiedererkennen. Damit aber ist noch nicht das Eigentliche erreicht.

III. ENT-SCHIEDUNG DURCH UNTER-SCHIEDUNG DER GEISTER

Das Ziel aller Unterscheidung nach äußeren oder inneren Kriterien ist die Ent-Scheidung, die zum Handeln drängt. Unterscheidung, die nicht zur Entscheidung führt, ist in sich sinnlos.

Wer sich in rechter Weise entscheiden will, braucht zuerst ein *Gespür* für die *Verschiedenheit* vor allem der inneren Kriterien. Die Sensibilisierung dieses inneren Gespürs meint nicht nur jene sozialpsychologische Aufmerksamkeit für innere Prozesse, von denen man heute viel in der Gruppendynamik spricht. Was hier gemeint ist, ist viel umfassender. Dieses innere Gespür kann nur durch vielfältige eigene Erfahrungen gewonnen werden.

Wir wissen, daß schon ein kleines Kind verschiedene Motorengeräusche unterscheiden kann. In Kursen bringe ich bisweilen Aufnahmen verschiedener Blasinstrumente zur unterscheidenden Einübung. Wir alle kennen auch Musik, die „in die Beine“ geht; manche Melodien wühlen das Gefühl auf, andere wirken meditativ oder fördern die Sehnsucht nach tiefer personaler Harmonie mit Gott.

Ähnlich vermögen wir negative Erfahrungen in ihrer Qualität zu unterscheiden: Die Belastung von Düsenlärm, Leibverkrampfungen, Schüchternheit, Angst, Menschenfurcht, Haß, Neid, tiefe Unruhe, Verwirrung in der Tiefe, Liebesenttäuschung, Ausgestoßensein u. a.

Wer etwas Menschenkenntnis hat, weiß sehr wohl zu unterscheiden, ob ein anderer „freundlich“ oder „gehorsam“ ist aus Angst, aus Menschenfurcht, Diplomatie oder offener Herzlichkeit, personaler Liebe und offener Bereitschaft für Gott. —

Ebenso unterscheiden wir ein Schenken aus Berechnung, Gefallsucht oder Liebesneurotik, aus Überheblichkeit, Mitleid, Güte, aus Dankbarkeit, auch aus Liebesdankbarkeit gegenüber der Güte Gottes.

Wer ein gottoffenes Leben zu führen bereit ist — und das gilt ja wohl für alle hier —, der kennt auch jene inneren Erfahrungen, von denen ich oben im Zusammenhang mit der Hl. Schrift gesprochen habe: den Frieden des Herzens, die Ruhe in der Liebe Gottes, die Freude aus seiner Liebe, die Harmonie des Herzens im tiefen personalen Gewissen vor IHM.

Die Entfaltung des inneren Gespürs garantiert aber noch keine „rechte Entscheidung“; das alles ist nur Voraussetzung. Für die Entscheidung brauchen wir ein Prinzip, nach dem wir unterscheidend uns entscheiden. Für den Geist-geleiteten Menschen ist das der „Wille Gottes“. Das muß aber nicht so sein. Denn die Entscheidung ist die Aktivität unserer personalen Freiheit. Der „Egoist“ kann ein sehr entfaltetes Gespür für sein Inneres haben. Aber das Prinzip seines Handelns ist: ich tue, was mir nützt! Dabei kann er sehr konsequent vorgehen, ebenso konsequent wie mancher Heilige im Blick auf Gottes Dienst. Ein Egoist kann „über Leichen gehn“; — alles zu seiner eigenen „größeren Ehre“. —

Ähnlich konsequent ist der „Diplomat“. Den gibt es auch in der Kirche. Prinzip seiner Entscheidungen ist dies: Ich tue, was dem andern gefällt. Mit dieser Haltung kann sehr sensibles „Feingespür“ verbunden sein; denn wie könnte er sonst seine „Rolle“ oft so lange spielen! Er fällt erst „aus der Rolle“, wenn er sich zwischen „zwei Herren“ entscheiden muß; dann zerreißen seine feingesponnenen Fäden wie ein Spinnennetz. Es gibt auch den „Hörigen“. Sein Grundsatz ist: ich entscheide mich blind, wie es dem „Chef“ gefällt. Er ist eigentlich zu bedauern; denn das Prinzip seines Tuns ist Angst und Furcht vor einem bestimmten Menschen. Sein Charakterbild ist das des „Radfahrers“: buckelnd nach „oben“, tretend nach „unten“, wenigstens, wenn es „dem Chef gefällt“.

Eine moderne Variante und gleichsam ein Gemisch aus allen dreien ist der Manipulierende. Er braucht ein besonders entfaltetes Einfühlungsvermögen für die inneren Reaktionen der andern; ich muß die andern möglichst unmerklich, aber „freiwillig“, dorthin bringen, wo ich sie haben will. Dieses Ziel kann verschieden sein, auch „fromm“. Die Methode entspringt einer tiefen Mißachtung fremder personaler Freiheit. Solche Manipulation gab es schon immer; denn Menschen wurden schon immer von andern „um den Finger gewickelt“, mit viel „Personenkenntnis“, oft mit Schmeichelei. Als „wissenschaftliche“ Methode jedoch wurde Manipulation erst jüngst entwickelt — und wird bis in hohe kirchliche Gremien praktiziert.

Die gottbezogene, d. h. geistliche Unterscheidung fordert nicht nur die Fähigkeit, die Kriterien aus Erfahrung gut zu kennen, sondern fordert auch die Entschiedenheit des Herzens für den Willen Gottes. Das meint vor allem ein Dreifaches:

Es braucht die Bereitschaft zum Loslassen des Eigenwillens. Wir alle wissen, wie sich der Eigenwille durch Existenzängste gegen seine Kapitulation zu wehren pflegt. Wer hier nachgibt, kann sich für Gottgewolltes nie entscheiden.

„Denn das soll ein jeder bedenken, daß er in allen geistlichen Dingen nur insoweit Fortschritte machen wird, als er herausspringt aus seiner Eigenliebe, seinem Eigenwillen und seinem Eigennutz“ (EB 189).

Zur geistlichen Entscheidung braucht man die Bereitschaft, die Menschenfurcht zu überwinden.

Menschenfurcht gibt es in vielfältiger Form. Sie reicht von der Angst, nicht genügend „geachtet“ zu werden oder sich zu blamieren bis zur verwirrenden Scham, „am liebsten in den Boden zu versinken“. Wer sich von dieser Angst — auch mit „frommen“ Gründen — erfassen läßt, dem sitzt sie immer tiefer im Genick.

Ignatius sagt: es ist „dem Feinde eigen, schwach zu werden und den Mut zu verlieren, so daß seine Versuchungen die Flucht ergreifen, wenn die Person, die sich in geistlichen Dingen übt, gegen diese Versuchungen des Feindes die starke Stirn zeigt, indem sie das gerade Gegenteil tut“ (EB 325).

Die wichtigste Haltung auf dem Weg zur gottgewollten Entscheidung ist die Bereitschaft, dem Frieden des Herzens zu trauen. Denn „Freude und Friede“ sind nicht nur „Frucht des Geistes“ Gal. 5, 22). Sie sind auch die wahre Kraft der Tiefe, aus der der Mensch fähig werden kann, den Anfechtungen zu widerstehen. Wer sich deshalb für gottorientierte Entscheidungen bereiten will, muß dem tiefen Frieden als Maßstab seiner Harmonie mit Gott zu trauen wagen, um ihn so zum letztgültigen Maßstab seiner Entscheidungen machen zu können. So nimmt der wahrhaft „Geistliche“ die Aufforderung des hl. Paulus ernst: „Der Friede Christi herrsche in eurem Herzen“ (Kol. 3, 15).

Wer sich so „vom Geiste Gottes leiten“ läßt, darf je tiefer erfahren, was jener „Geist von anerkannten Kindern“ bewirkt, von dem Paulus so selbstverständlich spricht (Röm. 8, 14 f). Er wird in seinem Leben bezeugen, daß geistliche „Unterscheidung der Geister“ nicht nur möglich, sondern der einzig wahre Weg zur wahren „Freiheit“ ist, dem „herrlichen Gut der Kinder Gottes“ (Röm. 8, 21).

B. „Unterscheidung der Geister“ und „Wille Gottes“

Unterscheidung der Geister hat als Ziel die Entscheidung, die gottbezogene Entscheidung. So erkannten wir am Ende des ersten Vortrages. Unser ganzes Leben soll sich, zumal bei uns „Geistlichen“, geistlich verwirklichen.

Nochmals betone ich: das ist keine Frage der Theorie, sondern der Praxis im Alltag. Wer hundert Vorträge über Unterscheidung hören würde, sie aber nicht im je neuen Vollzug praktizieren wollte, hätte seine Zeit vertan. — Trotzdem braucht es Zeit, unser Problem — wenn auch nur in Ansätzen — theoretisch darzulegen. Mein erster Vortrag war in gewissem Maße nur die „Einleitung“.

Wir kommen aus einer Zeit, in der allzu leicht behauptet wurde: „Das ist der Wille Gottes“. — Heute dagegen wird oft allzu zweiflerisch gefragt: „Was ist überhaupt der Wille Gottes?!“ Und gestern wurde in der Aussprache gefragt: „Wie schnell geht die Erkenntnis des Willens Gottes?“ Das ist vom Ansatz eine falsche Fragestellung. Es müßte heißen: wie lange brauche ich, um mich von all dem zu befreien, was bei mir die Erkenntnis des Gottgewollten hindert? — Hierauf aber kann die Antwort nicht in Minuten oder Stunden angegeben werden. Es ist die Frage nach der jeweilig individuellen geistlich-personalen Ausreifung. Bei dem, der Gott verfügbar ist, kann es sehr schnell gehen. Ein anderer, der sich von den Widerständen nicht konsequent befreien will, wird nie zur Erkenntnis des Gottgewollten kommen; denn er lebt im „Dunkeln“ und täuscht sich bis zum letzten Tag.

Beim heutigen Vortrag über den Zusammenhang zwischen UdG und Wille Gottes geht es um die Grundhaltungen, durch die wir zur Erkenntnis des Gottgewollten kommen. So gliedere ich auch meinen Vortrag. Wir müssen

- I. Gottes Willen entschieden wollen,
- II. Gottes Willen entschieden suchen,
- III. Gottes Willen entschieden wagen.

Normalerweise besteht die Gefahr, sich bei der Entscheidung isoliert auf den zweiten Punkt zu konzentrieren. Man meint: wenn ich Gottes Willen nur entschieden suche, dann ist alles gut. Das aber ist falsch. Die Erfahrung lehrt, daß ich nur dann entschieden suche, wenn ich das Gesuchte entschieden will.

So beginnt ein je neuer Kreislauf der Reifung: Wollen — Suchen — Tun. Unsere jährlichen Exerzitien und das geistliche Leben im Alltag leiden nicht so sehr darunter, daß wir zu wenig die Texte der Hl. Schrift lesen oder meditieren. Nach meiner Kenntnis leiden die Exerzitien zumal bei „Geistlichen“ an der mangelnden Entschiedenheit für Gottes Willen. Das

gilt bis zu uns Jesuiten. Wir nehmen Gott und deshalb sein Wort zu wenig ernst. So ist der erste Punkt des Referates nach meiner Überzeugung der entscheidende. Die beiden anderen bauen darauf auf.

I. GOTTES WILLEN ENTSCHIEDEN WOLLEN

Das ist die unersetzbare Grundlage. Die Wurzel unserer Verunsicherung als Ordensleute ist im Tiefsten Glaubensschwäche. Wir glauben nicht, daß Gott uns wirklich „ernst“ nimmt. Deshalb sind wir auch IHM gegenüber oft so lau und unentschieden.

Es gibt eine oft gehörte „faule Ausrede“:

Man sagt: „Ich würde Gottes Willen gerne tun, wenn ich nur wüßte, was Gott von mir will!“ Zumal bei Ordensfrauen höre ich das sehr, sehr oft. — Darauf möchte ich eine erste Antwort geben: Es stimmt doch nicht, daß wir „Gottes Willen“ nicht kennen!

Wir leben in der Heilsoffenbarung Gottes. Wenn wir alles täten, was uns im Neuen Testament geoffenbart und aufgetragen ist, würde Gott sicher in seiner Gnade nicht zögern, uns auch in Einzelsituationen Sein Wollen spüren zu lassen. Es heißt klar: „Suchet vor allem das Reich Gottes...“ (Mt. 6, 33) und: „Das ist der Wille Gottes: eure Heiligung“ (1 Thes. 4, 3). Ebenso: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ (Joh. 15, 14).

Zu „Freunden Gottes“ macht uns nicht schon die Berufung. Zu wahren Freunden macht uns erst der Gehorsam gegenüber Gottes Willen. Anders wäre die Freundschaft mit Christus Illusion. — Damit will ich nicht leugnen, daß Jesus den Seinen in Liebe immer wieder „nachläuft“ wie der „gute Hirt“, aber das ist ein anderes Problem.

Wir wissen alle um jenen jungen Mann, der Jesus fragt: „Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erhalten?“ Jesus antwortet: „Wenn Du ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote“ (Mt. 19, 16 ff).

Auch wir haben die „zehn Gebote“. Wenn wir die zum Inhalt unseres Lebens gemacht haben, wird uns Gott auch zur Erkenntnis unserer spezifischen Gnadenberufung führen, auch im Einzelfall des Alltags.

Wir leben nicht mehr im Alten Bund. Jesus sagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr einander liebet. Wie ich euch geliebt habe, sollt auch ihr einander lieben“ (Joh. 14, 34).

Es möge doch niemand meinen, er könne den Willen Gottes gleichsam „aus dem Ärmel schütteln“, wenn er nicht aus ganzen Kräften jenen Auftrag zu erfüllen sucht, den wir schon lange kennen. Denn Gott ist in Jesus Christus nicht in die Welt gekommen, um uns neue „Theorien“ anzubieten. (Theorien hat die Welt aus sich selbst genug!). — Die Offenbarung ist uns gegeben, „damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes, ist und damit ihr im Glauben das Leben in Seinem Namen habt“ (Joh. 20, 31).

Nehmen wir die Beispiele aus dem ersten Vortrag:

„Wie oft darf mein Bruder sich wider mich verfehlen, daß ich ihm noch vergeben soll? Bis sieben Mal? — . . . Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“ (Mt. 18, 21 f).

Wer nicht anfängt, zu verzeihen, wer sich dem Bruder gegenüber verschließt, weil er meint, er habe jetzt ein „Recht“, nicht mehr zu verzeihen, der soll nicht meinen, daß er in der nächsten Situation den „Willen Gottes“ erkennen kann. — Gott wirkt nämlich zunächst mit den „normalen“ Hilfen Seiner Offenbarung. Wer nicht bereit ist, das Evangelium ernst zu nehmen, darf nicht hoffen, in schwieriger Lage „plötzlich erleuchtet“ zu werden.

Oder: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße wasche, so seid auch ihr einander schuldig, euch die Füße zu waschen . . .“ (Joh. 13, 14). Wer nicht bereit ist, sich wie Christus vor den Mitmenschen helfend und dienend zu beugen, darf nicht erwarten, daß Christi Geist ihn so belebt, daß er in Krisen „plötzlich“ die Einsicht und Kraft hat, seinen bisherigen Stolz leicht zu überwinden. Ich persönlich bin gegen jeden Formalismus, zumal in der Buße. Aber schon bei den Heiden finden wir folgende Erzählung:

Der Schüler fragt: „Warum können wir heute Gott nicht mehr so erfahren wie in früheren Zeiten?“ — Der Meister antwortet: „Weil wir uns nicht mehr so tief bücken können!“ —

Dahinter steht eine tiefe Weisheit, auch für uns. Mancher sagt: „Ich bin ein Kind Gottes, und darum stehe ich.“ Wenn das dann alles ist, kann sich dahinter sehr viel Selbstgerechtigkeit verbergen. Dann „brauchen“ wir heidnische Zen-Meister, die uns Christen wieder lehren, wie man sich vor dem „Göttlichen“ zu beugen hat. —

Noch ein dritter Satz: „Wahrlich ich sage euch: was ihr auch nur einem von meinen Brüdern, den geringsten, getan habt, habt ihr mir getan“ (Mt. 25, 40).

Solche Bruderliebe kann man nur aus tiefer Glaubenshaltung verwirklichen. Wenn ich einen Bettler am Düsseldorfer oder Münchener Hauptbahnhof nicht wie eine „Exzellenz“, im Herzen achte, da ich doch weiß, daß ich in ihm Christus begegne, dann darf ich nicht hoffen, „rasch“ zu wissen, wieviel Geld ich ihm „nach Gottes Willen“ geben soll.

Sie spüren: die Frage nach der Erkenntnis des Willens Gottes im Alltag hat ihre breite und tiefe Basis in der Treue zum Evangelium. Nur wer „die im Evangelium dargelegte Nachfolge Christi“ als „letzte Norm“ und als „oberste Regel“ seines Lebens ernst nimmt, kann jetzt, am 14. Juni, um 10.00 Uhr, das „Rechte“ finden (vgl. Perf. Car. 2a).

Der Satz: „Ich würde Gottes Willen so gerne tun, wenn . . .“ ist auch eine „faule Ausrede“, weil wir den Heiligen Geist besitzen. Wir haben im

Evangelium nicht „tote Buchstaben“ empfangen, sondern „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist“ (Röm. 5.5).

Jesus verheißt uns: „Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm kundtun“ (Joh. 14, 21). Der 1. Johannesbrief schreibt viel über die „Erkenntnis“, die uns aus der „Salbung“ zuteil wird (vgl. 2, 20.27). Zusammenfassend heißt es dann: „Wer liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott“ (4, 7). Es heißt nicht: wer erkennt, der liebt Gott, sondern umgekehrt. Das erscheint mir auch der entscheidende Grundsatz zur Erkenntnis des Willens Gottes.

Der dritte Grund, weshalb es eine Selbsttäuschung ist, wenn wir behaupten, wir wüßten den „Willen Gottes“ nicht, besteht darin: Wir würden Gott Lügen strafen, da Jesus uns doch lehrt, zum Vater zu bitten: „Dein Wille geschehe!“ (Mt. 6, 10).

Der Vater ist bereit, zu geben; denn

„Wenn also schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn darum bitten“ (Luk. 11, 13).

Auch Paulus fordert seine Gemeinden oftmals auf, den „Willen des Herrn“ zu erkennen und zeigt zugleich den Weg:

„. . . wandelt euch durch Erneuerung des Sinnes, um durch Erfahrung (sc. Unterscheidung) zu lernen, was der Wille Gottes ist“ (Röm. 12, 1). — Oder: „Seid nicht unverständlich, sondern verstehtet, was der Wille des Herrn ist. Berauscht euch nicht mit Wein, denn darin liegt Verderben; sondern laßt die Fülle des Geistes ein“ (Eph. 5, 17 f).

Trotz all unserer Ohnmacht dürfen wir vertrauen, daß wir das Gottgewollte auch im Alltag erkennen, wenn wir dem Geist Gottes in uns Raum schaffen und um die Erkenntnis bitten.

Die Entschiedenheit für Gottes Willen ist eine Grundhaltung.

„Grundhaltung“ meint die Entschiedenheit des Herzens, unabhängig von jeder Einzelbestimmung. Wir finden diese Grundhaltung z. B. in der Aussage jenes Schriftgelehrten, der zum Herrn sagt: „Meister, ich will dir folgen, wohin du auch gehst“ (Mt. 8, 19). Dessen Entschiedenheit war eine Illusion. „Grundhaltung“ aber meint die Verfügbarkeit für den Weg der Nachfolge, ohne zu wissen, welche Richtung der Herr einschlägt.

„Den Willen Gottes entschieden wollen“ bedeutet für den Menschen die Umpolung seiner Freiheit auf Gottes Heilswillen. Wer bisher als Ziel seiner Freiheit seinen Eigenwillen hatte, reißt dieses „Verbindungskabel“ ab und bindet seine Freiheit an die Nachfolge Christi; d. h. ich gebe Gott das Steuer meines Lebens in Seine Hand, damit Er mich Seinen Weg führe. — Und Gott legt nicht nur „ausgefahrene Geleise“; Er führt nicht nur den „Kuhweg“!

Diese „Umpolung“ der eigenen Freiheit gehört zu jeder echten Liebesbindung. Wenn zwei heiraten sagen sie: ich bin bereit, mit dir bis ans Ende der Welt zu gehen. Wenn dann der Mann vom Schwarzwald in die norddeutsche Tiefebene versetzt wird, erweist sich die Echtheit solcher Worte. Sagt dann die Frau: der Schwarzwald ist mir lieber; ich bleibe hier, dann beginnt „Scheidung“, auch wenn sie nicht „juristisch“ vollzogen wird. — Und wenn uns die eigenen Pläne lieber sind als das Mit-Sein mit Christus, beginnt auch bei uns „Scheidung“, auch wenn wir nicht „austreten“. Denn Gott will keinen Gehorsam aus Zwang. Wir müssen lernen — oft unter Schmerzen —, daß die „Befreiung unserer Freiheit“ sich nur in der Hingabe an Gottes Liebeswillen aus Glaubensgehorsam vollziehen kann. Sonst wäre uns — wenigstens vorerst — nicht zu helfen.

Zugegeben: die Reifung der Entschiedenheit braucht Zeit und führt durch Krisen unserer Schwachheit. Petrus sagte: „Herr, ich bin bereit, mit Dir in Kerker und Tod zu gehen“ (Luk. 22, 33), und doch verleugnete er den Herrn in der Krise. Seine Entschiedenheit war noch zu sehr auf das eigene Selbstvertrauen gegründet: „Selbst wenn alle anderen fallen würden — ich nicht“ (Mk. 14, 29). Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß wir nur im Maß unserer Grundentschiedenheit fähig werden, Gottes Weg je einen Schritt weiter zu gehen. Dies mußte auch Petrus lernen — durch die Erfahrung seiner Schwachheit hindurch. Alle Heiligen, deren Feste wir heute feiern, mußten das lernen; das gilt auch für uns. —

Die Kraft für die Entschiedenheit unseres Wollens kommt letztlich allein aus unserm Vertrauen auf Gottes Ruf. Unser Vertrauen gründet in der Überzeugung, die uns das Wort Jesu gibt: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh. 15, 16), Bisweilen kann sich die Entschiedenheit unseres Wollens in der Krise nur noch im Bekenntnis des hl. Petrus ausdrücken: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du der Heilige Gottes bist“ (Joh. 6, 68 f).

Die Entschiedenheit des Wollens und das Vertrauen auf die Treue Gottes werden so zur immer engeren Einheit zusammenwachsen. Vertrauen ohne Entschiedenheit wäre Betrug an der Berufung; Entschiedenheit ohne Vertrauen wäre Selbsttäuschung.

Nur jene Entschiedenheit der Freiheit, die im personalen Vertrauen auf den treuen Ruf Jesu Christi gründet, läßt den Mut und die Tapferkeit reifen, wodurch der Wille Gottes in seiner Konkretheit erfüllt werden kann. Die Tapferkeit, mit der wir auf dem Weg Gottes die Widerstände zu überwinden vermögen, muß in unserer Demut gründen. „Demut“ ist ja gelebte Überzeugung des Herzens, daß wir alles, was wir vermögen, nur durch Gottes Kraft vollbringen können, daß wir aber auch „alles“ vermögen in dem, der uns stärkt (vgl. 1 Kor. 15, 10). Nur aus solcher

Demut erwächst auch der bereitwillige Gehorsam, durch den sich die Entschiedenheit des Herzens für Gottes Willen je neu konkretisiert. Glaubensgehorsam solcher Art ist dann gleichweit entfernt von menschlich-ängstlicher Unterwürfigkeit, wie von jener sich selbst täuschenden Ungeduld, die sich heute modern „vorausseilender Gehorsam“ nennt. Diese Fehlform des Gehorsams ist so alt wie die Kirche selbst. Schon vor 400 Jahren raten die frühen Exerzitien-Direktorien dem Leiter, er solle „dem Hl. Geist nicht vorausseilen, sondern nachfolgen“.

Wer sein „Übereignetsein an Gott“ als Ordensmann oder Ordensfrau nicht ausreifen läßt zu solch „praktischer Tugend . . . besonders zu Demut und Gehorsam, Tapferkeit und Keuschheit“ (Perf. Car. 5), der möge nicht hoffen, daß er den Weg der „Erniedrigung Christi“ (ebd.) bis nach Golgotha zu Ende gehen kann. Ohne die tapfer-demütige Grundentschiedenheit für Gottes Weg bleibt jeder müde am Wegrand sitzen, wenn ihn ein „Stein im Schuh“ drückt und er die „Blase an den Fersen“ mehr fürchtet, als er das Ziel liebt. Wir nehmen das „Vorbereitungsgebet“ des hl. Ignatius, „das nie geändert wird“ (EB 49), nicht nur in Exerzitien, sondern auch im Alltag zu wenig ernst:

„Von Gott unserm Herrn die Gnade (zu) erbitten dazu hin, daß alle meine Absichten, Handlungen und Beschäftigungen rein auf den Dienst und das Lob seiner göttlichen Majestät geordnet seien“ (EB 46).

Meine Grundentschiedenheit für das Wollen Gottes ist zugleich die Frucht der Gnade Gottes wie meiner sich je neu einübenden Freiheit; denn Gnade und Freiheit gehören auf dem Weg, den Gott uns führen will, notwendig zusammen.

Die Grundentschiedenheit für das Wollen Gottes prägt auch unsere innere Erfahrung. Wer sich für Gott entschieden hat, erfährt den Widerstreit in seinem Innern bei der „Unterscheidung der Geister“ ganz anders als jener, der sich vom Eigenwillen oder von Menschenfurcht leiten läßt. Ignatius v. L. zeichnet diesen Unterschied in den ersten beiden Unterscheidungsregeln der „Ersten Woche“ (EB 314—315). Ich formuliere sie hier frei ohne jenen Ballast der damaligen Frömmigkeitssprache für unser mehr psychologisch orientiertes Verständnis:

Menschen, „die von Todsünde zu Todsünde schreiten“, d. h. die den Eigenwillen zur Mitte und zum Maßstab ihres Lebens machen, werden normalerweise durch „augenscheinliche Lust“ und durch „Bilder sinnlicher Genüsse und Lüste“ in Bann gehalten. Dadurch bleiben sie „je mehr in ihren Lastern und Sünden“ gefangen und werden noch tiefer in sie verstrickt. Die personale, gottbezogene Tiefe reagiert „bei solchen Personen auf die entgegengesetzte Weise“. Sie rebelliert, indem sie die Menschen „anstachelt und ihnen mit Gewissensbissen zusetzt durch die innere Stimme der Vernunft“.

Wir alle kennen diese Zerrissenheit des Innern bei uns selbst und andern. Zumal in Phasen unseres inneren Widerstandes gegen Gottes Weg erfahren wir gegen schmerzlich-klares inneres Erkennen jene verlockend-gefährliche Versuchung: „Auf das darfst du nicht verzichten! Wenn dir das nicht gegeben wird, gehst du kaputt!“ —

Vertrauter vielleicht noch ist uns die Erfahrung, die in der zweiten Regel beschrieben wird, weil sie unserm inneren Zustand normalerweise mehr entspricht:

„Bei Personen, die intensiv bestrebt sind, sich von ihren Sünden zu reinigen, und die im Dienste Gottes unseres Herrn vom Guten zum je Besseren übergehen, hat eine Weise statt, die „Gewissensangst“, (die oft nur Angst vor Strafe oder Blamage ist); wir sind „traurig“ gestimmt, erleben „Hindernisse“, die uns „mit falschen Gründen“ beunruhigen, „damit man nicht weiter voranschreitet“. — Aus unserer personalen Gewissenstiefe erwachsen „Mut und Kraft, Tröstungen“, bisweilen auch „Tränen“ der Dankbarkeit und „Einsprechungen“. Vor allem aber erfahren wir eine tiefe „Ruhe“ als Geschenk, die „alle Hindernisse weghebt und leicht macht, damit man im Gutestun immer weiter voranschreite“.

Jeder von uns kennt auf dem Weg unserer Erneuerung solche „Hindernisse“: die Angst vor der „Szene“ einer Mitschwester, auch die Angst, „was werden die andern sagen“. Wir kennen die Versuchung zur Mutlosigkeit: „Da ist ja doch Hopfen und Malz verloren“; — oder: „Bilde dir doch nicht ein, du könntest ändern, was Generationen vor dir versäumt haben!“ — Und doch erfahren wir auch immer wieder jene tiefe Ermutigung und Tröstung aus der Tiefe, von der wir wissen, wenn auch nicht immer voll Reflex, daß sie Kräftigung von Gott sind.

Ein Mensch, der in der gottoffenen Tiefe „zu Hause“ ist und von dort je neu durch die Entschiedenheit des Herzens die Kraft empfängt, wird gerade heute immer wieder die Erfahrungen dieser zweiten Regel machen müssen: der inneren Traurigkeit und Angst der verwirrenden Scheinargumente. Und doch wird er im je neu gewagten Vertrauen den Weg eines gottorientierten Lebens je entschiedener gehen können. Dafür gibt es auch heute klare Beispiele. Gottes treue Hilfe ist auf diesem Weg die Kraft.

Die Entschiedenheit für Gottes Willen ist ein Reifungs- und Reinigungsprozeß.

Die „Reinigung des Herzens“ zu je totalerer Entschiedenheit für Gottes Willen ist ein Reifungsprozeß, der schon lange vor unserem Noviziat begonnen hat und bis ans Lebensende dauert.

Dabei gilt es, „alle ungeordneten Neigungen von sich zu entfernen“ (EB 1). Was uns auf diesem Weg immer wieder blockiert, ist unsere „Eigensucht“ (vgl. EB 189), oft verdeckt hinter vielen scheinbar „vernünftigen“ Wenn und Aber. Wir reagieren bei unserer Erneuerungsarbeit oft wie jener

reiche junge Mann im Evangelium. Er ging „traurig des Weges, denn er besaß ein großes Vermögen“ (Mt. 19, 22). Er hatte verkannt, daß der eigentliche Reichtum seines Lebens Christus gewesen wäre. — Und ich fürchte, es kommt auch für uns der Tag, da wir uns entscheiden müssen, ob uns dieser oder jener Besitz wichtiger ist als die konkret notwendige Nachfolge Christi.

Wir werden uns immer klarer die Frage stellen müssen, was uns die Gemeinschaft mit Christus eigentlich „wert“ ist. Wir haben in den letzten Jahren z. B. wieder den Wert der „Heimatbesuche“ entdeckt; gemessen an der früheren oft formalistischen Praxis ist das ein großer Segen. Aber es gilt trotzdem noch: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“ (Mt. 10, 37). Das wollte ich bisweilen nicht nur jungen, sondern auch sehr alten Schwestern entgegenhalten. Die „ungeordneten Neigungen“ in unserem alltäglichen Ordensleben sind unzählig viele. Sie wachsen immer nach wie „Unkraut“.

Von Josef von Arimathäa heißt es: er war „ein Jünger Jesu — freilich im geheimen aus Furcht vor den Juden“ (Joh. 19, 38). Gegenüber viel aszetischem Formalismus früherer Zeiten gibt es heute auch bei Ordensfrauen Lebenslagen, in denen sie nicht mehr wagen, sich zur Radikalität ihrer Berufung zu bekennen — aus Furcht, sie seien nicht „aufgeschlossen“ genug. — Ähnliche Erfahrungen könnte man aus der Alltagserfahrung bei Alt und Jung ohne Schwierigkeiten vermehren.

Man muß sich von ichbezogenen Vorurteilen lösen.

Die Befreiung von Vorurteilen gehört wesentlich zur geistlichen Reifung im Willen Gottes. Denn wie sich die Apostel langsam von ihren eigenen Vorstellungen über das „Reich Gottes“ lösen mußten, so müssen auch wir unsere selbstgebastelten und überkommenen Vorstellungen von „Ordensleben“ — auch von „Erneuerung“ — immer wieder in Frage stellen lassen. Wie unüberlegt schnell sagen wir oft: „Das war immer so“ — oder: „Die anderen haben das auch geändert“. Die Wurzel solcher Urteile ist oft nichts anderes als eine durch lange Übung eingefleischte Bequemlichkeit.

Wenn ich etwas mit Ungeduld oder aus Angst durchzusetzen versuche, rät Ignatius, ich solle mich dadurch von meiner falschen Neigung befreien — daß ich das „Gegenteil“ von dem erbitte, was ich ungeduldig will oder was ich fürchte, damit ich bereit werde, dieses „Gegenteil“ zu tun, sofern das Gottes Willen entspricht.

Jemand meint z. B. „Ich muß jetzt unbedingt in Zivil gehen!“ Ein anderer hängt ängstlich oder starrsinnig an seiner „alten Tracht“. Der eine möge sich bereit finden, zu beten: „Herr, wenn du willst, bin ich bereit, bis an mein Lebensende im alten Talar plus Rosenkranz herumzulaufen.“ Der andere möge bereit werden, zu beten: „Herr, wenn du willst, bin ich

bereit, im modernsten Zivil zu gehen!“ — Nur so werden beide von ihrer Ichverkrampfung frei und können erst so das „Rechte“ erspüren.

Erst im Loslassen des Ichhaften wächst das geistliche Gespür.

Denn erst, wenn ich mein Inneres von allem Eigenwilligen, von allen je neu beunruhigenden Ängsten und starren Vorurteilen befreie, wird die personale Tiefe im wahrsten Sinn des Wortes entdeckt. Erst so kann die Sensibilisierung für die geistliche „Ruhe“ und den „Frieden Christi“ je weiter entfaltet werden. Nur so wird die wahre „Reinheit des Herzens“ möglich. Erst wenn wir je radikaler, d. h. von der Wurzel her lebend, unser Leben gestalten, können wir hoffen, suchend den „rechten Weg“ zu finden. Aus diesem Grund habe ich diesem ersten Punkt meines Vortrages den größten Teil meiner Zeit gewidmet.

II. GOTTES WILLEN ENTSCHIEDEN SUCHEN

Wer wirklich entschieden ist, Gottes Weg zu gehen, ist auch bereit, diesen Weg entschieden zu suchen. Ignatius schreibt von seinen eigenen Exerzitien, er wäre bereit gewesen, „einem Hündlein“ zu folgen, wenn ihn das den rechten Weg hätte weisen können. —

Den Zusammenhang von Wollen und Suchen kennen wir auch aus unserem eigenen Leben. Dazu ein harmloses Beispiel: Wenn mich irgendjemand bittet, ihn „rasch“ an die Bahn zu fahren, suche ich meinen Autoschlüssel. Vielleicht bin ich sehr bald „froh“, daß ich ihn nicht finde, weil ich im Tiefsten doch nicht „will“. Wenn ich selbst „unbedingt fahren muß“, treibt mich meine Eigenliebe, alle Schubladen und Taschen dreimal „auf den Kopf zu stellen“. Ich rekonstruiere dann, wo ich den Schlüssel habe liegen lassen. Weil ich „will“, suche ich, bis ich „finde“. Das gilt auch für den Willen Gottes.

Die Betrachtung der Hl. Schrift und der Konstitutionen.

Nicht umsonst sollen die Evangelien der Hauptinhalt unserer Meditationen sein. Nur, wenn ich vom Heilswillen Gottes, wie er uns in Jesus Christus geoffenbart wurde, je tiefer im Herzen durchdrungen bin, wird mein Leben zur realen Nachfolge Christi werden können. Deshalb sollte auch die „Lebensbetrachtung“, in der Leben und Wort Gottes meditativ zur Einheit verwachsen, ihren festen Platz in unserem religiösen Leben haben.

Die konkrete Ausprägung unserer spezifischen Berufung zur Nachfolge enthalten unsere Konstitutionen. Aufbauend auf der Hl. Schrift zeichnen sie die „Lebensregel“, zu der wir uns in Freiheit verpflichtet haben. Deshalb muß ich sie kennen und ihren geistlichen Sinn betrachtend zu erfassen suchen. Dies gilt zumal heute, da die Konstitutionen gemäß dem Auftrag der Kirche meist neu überarbeitet wurden.

Wer die Hl. Schrift und seine „Lebensregel“ nicht zur Grundlage seiner konkreten Lebensgestaltung zu machen bereit ist, sollte nicht meinen, er könne „Gottes Willen“ im Alltag finden; denn sein Inneres lebt dann im dauernden Widerstreit zur Grundlinie seiner Gemeinschaft, wodurch das Erspüren des tiefen inneren Friedens unmöglich wird. Wer sich aber im glaubenden Gehorsam vom Wort Gottes und den Satzungen prägen läßt, gewinnt als Frucht seiner Betrachtungen je tiefer das wahre Gespür für Gottes Wege. Dadurch wird er fähig und bereit, auch die profanen Hilfen, die uns das Leben zum Finden des Willen Gottes anbietet, richtig zu gebrauchen.

Die Welt-Realitäten ernst nehmen.

Die Welt mit all ihren vielfältigen Gesetzen stammt vom selben Gott, der uns die Offenbarung in Jesus Christus geschenkt hat. Deshalb ist die „Sach-Information“ eine geistliche Notwendigkeit. Für Baufragen z. B. gelten die Gesetze der Architektur und Statik, für die „gottgewollte“ Bedienung einer Waschmaschine muß ich mich nach der Gebrauchsanweisung richten. Für Zukunftsplanung brauche ich die Altersstatistik und für Lebenskrisen den Psychologen. Für Schulfragen ist der Pädagoge und der Politiker zuständig. Wenn ich krank bin, muß ich dem Arzt oder der Krankenschwester gehorchen. Ja, der Theologe ist Sachverständiger für Theologie, und man sollte „Psychologie“ und „Spiritualität“ sehr wohl zu unterscheiden wissen.

Die Sach-Information muß aber — so notwendig und unersetzbar sie in sich ist, — eingefügt werden in die Heils-Information der Hl. Schrift. Denn „Sachgemäßheit“ kann für die Ordensleute — wie für jeden Christen — nicht letztes Kriterium des Handelns sein. Wie z. B. ein Neubau zu gestalten ist, kann bei uns nicht nur unter architektonischer Rücksicht entschieden werden, auch nicht nur unter finanzieller. Ähnliches gilt für Vertragsabschlüsse des Ökonomen, kurz: für alle Bereiche unseres Lebens bis zur Arbeitsplanung und Entlohnung. In allem müßte erfahrbar werden, daß wir Menschen sind, deren Lebensgestaltung von der Liebesbindung an Christus geprägt ist, Menschen, die — auch als Gemeinschaft — unter dem Gesetz der apostolischen Armut stehen und deren tiefste Lebenswurzel die Liebe Gottes ist. Dafür ist „geistliche Persönlichkeit“ gefordert, nicht zuletzt in den „profanen“ Bereichen unseres Lebens. Nur aus der gelebten Einheit von Welt-Offenheit und Glaubenstreue zur Berufung werden wir fähig werden, der Gefahr oberflächlicher Anpassung wie ängstlicher Tatenlosigkeit zu entgehen. Mir scheint, daß zu viel an unseren Erneuerungsbemühungen unter dieser inneren Zerrissenheit leidet. Wir ändern hier und ändern dort, ohne uns ernsthaft genug zu fragen, wo echte Erneuerung ihre Wurzeln hat. Hundert zerrissene Einzelaktionen garantieren noch keine Ganzheit, so wenig wie tausend Blätter einen Frühlingsbaum garantieren. — Sie wissen,

ich fordere Sachkenntnis. In vielen Gemeinschaften ist Sachkenntnis sicher noch unterbewertet. Aber „Sachgemäßheit“ ist für Christen nicht der „Stein der Weisen“.

Den Rat anderer suchen und beachten.

Umfassende Sachinformation fordert notwendig die Bereitschaft, den Rat anderer anzunehmen. Dies gilt nicht nur für Bereiche, von denen man „nichts versteht“. Auch, wo ich selbst „Fachmann“ bin, ist mir nicht alle Einsicht allein geschenkt. Das gilt auch für uns Geistliche. Gott schenkt uns viele Einsichten erst durch andere; denn er will nicht, daß wir nur „mit ihm“ gleichsam durch einen „heißen Draht“ verbunden sind. Gott weiß, daß wir unserm Stolz erliegen würden, wenn wir „alles selbst“ wissen könnten.

Das ist der Grund, weshalb es in der Kirche insgesamt und seit den frühesten Zeiten auch in unsern Ordensgemeinschaften verschiedenartige „Räte“ und „Konsulte“ gibt; denn die umfassende Sicht eines Problems wird erst durch den vielseitigen Blick vieler möglich.

Es gibt noch einen tieferen Grund: Unser Blick für das „Rechte“ ist durch unseren Eigenwillen, unsere Vorurteile und Vorlieben vielfältig getrübt. Diese Fehlhaltungen fließen in unser Urteil ein trotz „besten Willens“. Wenn wir uns von Menschen beraten lassen, von denen wir wissen, daß sie uns nicht „nach dem Munde“ reden, sondern in wahrer Liebe dasselbe wollen wie wir, nämlich den „Weg Gottes“, dann nehmen wir uns wirklich in unserer Hinfälligkeit ernst. Wer sich von andern nicht raten lassen will, handelt nicht nur unklug, sondern leidet unter ängstlicher Selbstverliebtheit, was sicher falsche Eigenliebe ist. Den Weg Gottes kann er so nie finden.

Der Rat anderer aber kann nur Hilfe für die eigene Freiheit sein. Er ist nie „Rezept“. So falsch es wäre, den Rat anderer in Höflichkeit anzuhören, um das längst Beschlossene zu tun, so falsch ist es, sein eigenes Urteil dem des Ratgebers kritiklos unterzuordnen. Der Rat des andern dispensiert mich nicht von meiner eigenen Entscheidung. Nur die Gründe des andern soll ich in meinem Innern erwägen, um zu prüfen, ob sie mit meiner gottoffenen Bereitschaft harmonieren. Meine Entscheidung und die Verantwortung für meine Entscheidung sind unabsehbar.

Gerade für uns Verantwortliche ist es wichtig, dies zu bedenken. So sehr früher die Gefahr bestand, den Rat anderer, zumal „Untergebener“, garnicht zu erfragen (was es auch heute noch geben soll!), so sehr neigen manche Obere heute in charakterschwacher Verantwortungsscheu dazu, unter Berufung auf die „Gewissensfreiheit“ jeder Entscheidung auszuweichen. Beides sind Fehlhaltungen, die sich gleicherweise katastrophal auf eine Gemeinschaft auszuwirken pflegen.

III. GOTTES WILLEN ENTSCHIEDEN WAGEN

Die Erkenntnis des Gottgewollten fordert die Tat. Die Erkenntnis des Gottgewollten hat immer praktische Bedeutung. Das „Rechte“ zu suchen und zu finden, ohne es zu tun, wäre in sich sinnlos. Ohne die Tat wäre die Erkenntnis eher Vorwurf als Entlastung. Es bleibt wahr, was wir im ersten Vortrag als entscheidendes äußeres Kriterium erkannt haben: nicht das Reden, nur das Tun entscheidet.

Die Tat ist nicht nur Ziel des Erkannten. Sie ist auch Voraussetzung für neue Erkenntnis. Denn wenn die Erkenntnis des Gottgewollten praktische Bedeutung hat, dann läßt uns Gott nicht den übernächsten Schritt erkennen, bevor wir nicht den nächsten Schritt verwirklicht haben. Dieses Gesetz der Pädagogik Gottes ist im ganzen Heilsgeschehen sichtbar. Fast möchte ich sagen: Gott „darf“ uns den zweiten Schritt nicht zeigen, bevor wir den ersten getan haben, weil wir durch unser langes Zögern beim ersten Schritt den zweiten schon lange wieder „vergessen“ hätten. Und ich bin überzeugt: manche Klage, man „erkenne“ das Gottgewollte nicht, hat im Nicht-Tun des schon Erkannten seinen Grund. Das Neue „kann“ dann wirklich nicht erkannt werden.

Die wechselseitige Beziehung von Erkennen und Tun gründet in der Hinordnung der menschlichen Freiheit auf die Gnade Gottes. Gott zeigt am Anfang nie den „ganzen“ Weg. Erst im glaubenden Wagen des schon Erkannten öffnet Gott seinen Heilsweg mit uns ein Stück weiter. Das zeigt sich im Leben jener, die für uns vorbildhaft den Glauben gewagt haben, vor allem bei Abraham und der Gottesmutter Maria. Das lehrt uns auch unser eigenes bisheriges Leben, wenn wir es nur realistisch überdenken. Denn unser Leben ist trotz aller „Erkenntnis“ Wagnis im Glauben. Gott bleibt der absolute Herr unseres Weges. Unser Weg ist je neues Geschenk seiner Gnade. Wir wollen immer „wissen“, wie es „weitergeht“. Gott will nicht, daß wir unser Ja auf unser „Wissen“ gründen, sondern auf das Vertrauen in seiner Kraft (vgl. Gen. 12 ff; Apg. 1, 6 ff).

Unser Tun bedeutet je neues Wagen aus Glauben.

So sehr das Erkennen und Entscheiden für das Gottgewollte schon aus sich Glaubenstat ist, so kommt dieser Prozeß doch erst in der Verwirklichung zur vollen Ausreifung. Beim Erkennen und Entscheiden bleibt sogar die Lösung von Eigenwillen und Menschenfurcht allzuleicht „Gedankenspiel“. — Das ist ja die Gefährdung aller „Betrachtung“, auch langer Exerzitien. — Erst in der Verwirklichung erweist sich die Festigkeit einer Entscheidung als echt. Erst in den harten Widerständen der Verwirklichung zeigt sich, wie ernst der Mensch seine Entscheidung gemeint hat. Da zeigt sich erst, ob trotz „Beschlüsse“ und „schriftlicher Entscheidung“ (auch bei uns Ordensleuten), die „Angst vor der eigenen Courage“, das Zurückschrecken vor den „Folgen“ nicht doch stärker sind. Erst in der Praxis

kann sich oft offenbaren, daß eine „neue Idee“ oder „Gnadenanregung“ nur eine selbstverliebte Illusion war. So mancher „Gute Wille“ wird unter dem Druck der Widerstände bei der Verwirklichung als Halbherzigkeit oder gar als verstecktes „Nein“ entlarvt. — „Die Sonne bringt es an den Tag.“

Wahrhaft „geistlich“ Erkanntes kann nur als Glaubenswagnis verwirklicht werden. Denn die „Sicherheit“, daß eine Entscheidung „richtig“ ist, gibt letztlich der „Friede Christi“. Noch viel mehr muß bei der Verwirklichung dieser „Friede“ Kraft und Halt sein. Dieser „Friede“ muß sich gegen alle neu auftauchenden Widerstände als „reine Absicht“ bewähren. Bei „Mißerfolg“, der oft nicht ausbleibt, bei vielfältiger Kritik, die es immer gibt, ist dieser „Friede“ letztlich die einzige Stütze. Vor allem aber wäre man ohne die Kraft solch gottgeschenkten „Trostes“ den Vorwürfen, die aus der „Vernünftigkeit“ des eigenen Inneren immer wieder aufzutauchen pflegen, hilflos ausgeliefert; denn Gottgewolltes zu verwirklichen, ist oft ein Weg im menschlichen Dunkel. Aber das sei auch gesagt: wer sich selbst glaubend wagt, wird erfahren dürfen, daß die Kraft des inneren Trostes stärker ist als alle Hindernisse von innen und von außen. Wer die Tat im Glauben wagt, wird erfahren dürfen, daß Gottes Lebenskraft je mehr die Stärke seines Glaubens wird.

O h n e G l a u b e n s v e r t r a u e n i s t k e i n e H e i l u n g m ö g l i c h .

Ohne Glaubensvertrauen können sich unsere Entscheidungen nur auf äußere „Vernünftigkeit“ gründen; — oder man läßt sich inaktiv von den „Gegebenheiten“ schieben.

Wir diskutieren bei Ordensfrauen z. B. schon mindestens 10 Jahre über „Arbeitsüberlastung“. Alle wissen, daß darin nicht nur viele Gebetschwierigkeiten, sondern auch echte Berufskrisen und Schlimmeres begründet sind. — Und dann geht man — wie es den Anschein hat — wieder zur „Tagesordnung“ über. Ohne gewagtes Glaubensvertrauen, aus dem dann klare Entscheidungen erwachsen, ist „Gottvertrauen“ nur eine blinde Vogelstraußpolitik. Denn „Jünger“ und „Freunde“ Jesu sind wir nur im Gehorsam gegenüber seinem Willen (vgl. Joh. 15, 14).

Ohne Glaubensvertrauen wird auch die „Ehelosigkeit“ in der von uns gelebten Form sinnlos. Wenn wir nur ehelos sein wollten, um mehr arbeiten zu können, muß sich über kurz oder lang die Sinnfrage unseres Lebens stellen. Warum sollte die Appartementwohnung oder die Ehe nicht geeigneter sein? Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen kann eben nur aus der liebenden Wollens-Einheit mit Christus, d. h. aus der Kraft Seines Friedens leben. Ohne diese Liebeskraft hat der Mensch kaum die Möglichkeit, der menschlichen Sehnsucht nach liebender Geborgenheit auf Dauer zu widerstehen. „Arbeiten“ als „Krankenschwester“ kann man auch anders. Und manche sagen, man habe dann auch „endlich mehr Zeit zum beten“.

Auch „Gehorsam“ wird ohne Glaube sinnlos. Wenn die Begründung von Gehorsam nur im Funktionieren des Betriebes gesehen wird, nicht aber mehr in der gelebten Treue zum Gottgewollten aus Vertrauen: woher sollte dann die Kraft für eine „dauernde Verfügbarkeit“ erwachsen? Wenn der Gehorsam gegen das Gottgewollte nicht mehr Wurzel des Gehorsams ist, wer wollte es dann verübeln, wenn das Argument Fuß faßt: wir sind Erwachsene und brauchen niemand mehr, der uns „gängelt“?

Ähnliches gilt für die Armut. Sie wird ohne Glauben zur Geldfrage, zum Sozialprestige; denn das Loslassen des irdischen Besitzes ist nur im tiefen Vertrauen auf jenen wahren Reichtum möglich, den wir jetzt schon im Glauben als Anfangsgabe im Herzen erfahren dürfen und der bald unser voller Besitz sein wird.

Ohne wagendes Tun im Vertrauen würden wir die Wurzel unserer Berufung verraten. Deshalb kann unser Beruf zumal als Ordensleute nur regeneriert werden, wenn wir das Gottgewollte je totaler zur Mitte unseres Lebens machen.

„Unterscheidung der Geister“ als Hilfe zur gottgewollten Lebensgestaltung im Alltag ist also die Kernfrage unserer Zukunft überhaupt. Die realisierte Nachfolge Christi muß in unserem Leben an erster Stelle stehen. Jesus sagt: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat und sein Werk zu vollenden“ (Joh. 4, 34).

Wer nicht ißt, verliert seine Kraft. So erliegen auch wir, wenn wir nicht „Seinen Willen tun“, unserer geistlichen Schwäche. —

Gott will von uns, daß wir „viel Frucht“ bringen (Joh. 15, 8). Das können unsere Gemeinschaften nur aus Seiner Kraft. — Wie die Zweige am Weinstock. Deshalb muß unsere je neue Bitte sein: „Dein Wille geschehe!“ Wer sich so in die Verfügbarkeit Gottes hineingibt, wird nicht mehr zweifelnd sagen müssen: „Ich würde schon tun, was Gottes Wille ist, wenn ich es nur wüßte“. Er wird glaubend zu sprechen wagen: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort“ (Luk. 1, 38).

In so verwirklichter „Marienverehrung“ wird er erkennen, was Gott von ihm fordert; denn die je tiefere Reinigung seines Herzens wird ihn zur Erkenntnis führen. — Und auch er wird selig sein in seinem Tun.

C. Das gemeinsame Finden des Willens Gottes

Wo Gottes Geist unter Menschen wirkt, begründet er „Kirche“, d. h. Gemeinschaft der im Hl. Geist Zusammengerufenen.

Im Vaticanum II heißt es dazu:

„Gott hat es aber gefallen, die Menschen nicht einzeln, unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung, zu heiligen und zu retten, sondern sie zu einem Volke zu machen, das ihn in Wahrheit anerkennen und ihm in Heiligkeit dienen soll“ (Kirche 9).

Eine spezifische Lebensqualität dieses „Volkes Gottes“ ist die „Einheit“ aus der Kraft der Liebe Gottes; diese Einheit in Christus ist das Glaubenszeugnis der Kirche vor der Welt (vgl. Joh. 17, 11.21 ff).

Jede Ordensgemeinschaft ist wesentlich Teil dieser Kirche: eine „Ecclesia“ der durch ihr Charisma zusammengeführten Menschen. Als Jünger-gemeinde Jesu wollen und sollen diese Menschen ihren Weg gemeinsam in dieser Einheit der Liebe Gottes gehen. Im gemeinsamen Suchen und Finden des für sie Gottgewollten sollen sie ihren Anteil am Heilsauftrag Christi und der Kirche in dieser Welt verwirklichen.

Jede einzelne Gemeinschaft hat dabei ihren spezifischen Beitrag einzubringen, gemäß ihrem spezifischen Charisma. Wie sich dieser Beitrag je neu konkret zu verwirklichen hat, kann man weder in „Satzungen“ niederlegen noch sonst in „Büchern“ lesen; denn Satzungen sind nur das „Rahmenprogramm“, das je neu mit Leben erfüllt werden muß. Man kann sich auch nicht einfach an den sogen. „Zeichen der Zeit“ orientieren; denn nicht alle Zeichen der Zeit sind vom Hl. Geist. Vor allem aber muß die spezifische Antwort auf diese Zeichen der Zeit gefunden werden —, gemäß der spezifischen Gnadengabe einer Gemeinschaft. Das ist ohne den Blick auf Gott nicht möglich.

Deshalb ist es die Verpflichtung aller in einer Gemeinschaft, besonders aber der Verantwortlichen, gemeinsam zu suchen, um den gottgewollten gemeinsamen Weg in die Zukunft zu finden. Diese geistliche Verantwortung kann der einzelnen Gemeinschaft weder von der ganzen Kirche noch von den übergeordneten Instanzen, d. h. vom Konzil, der Synode, den Bischöfen oder Ordensreferenten, auch nicht von der VOD, abgenommen werden. Denn das spezifische Charisma einer religiösen Gemeinschaft ist nur in ihren Mitgliedern lebendig. Vor allem sollte es in jenen lebendig sein, denen die juristische Verantwortung für die Gemeinschaft übertragen wurde. —

Es geht in diesem Vortrag um diese situationsgerechte Verwirklichung der Erneuerung einer Gemeinschaft. So stellt sich die Frage nach der spirituellen Gestaltung eines Generalkapitels. Das Generalkapitel repräsentiert ja die Gemeinschaft als solche. Und zumal dort muß die spezifische Spiritualität der Gemeinschaft lebendig sein. Ähnliches gilt für die spirituelle Grundhaltung des „Generalrates“ (oder wie das höchste

Leitungsgremium einer Gemeinschaft sonst genannt wird). In abgewandelter Form betreffen meine Darlegungen den Geist eines Hauskonsultes oder anderer beratender bzw. beschließender Arbeitsgruppen, die zumal in jüngster Zeit auf verschiedene Weise in den Gemeinschaften eingerichtet wurden, um bei der Entscheidungsfindung zu helfen.

Was ich hier darlege, sind in kurzer Form die gemeinschaftsbezogenen Schlußfolgerungen aus den zwei vorangegangenen Referaten. Das klassische Vorbild solcher gemeinsamer Beratungen ist für uns Jesuiten die „consideratio primorum patrum“, d. h. die gemeinsamen Überlegungen unserer ersten Mitbrüder um Ignatius im Jahr 1539, während deren sie sich entschlossen, auf Dauer gemeinsam der Kirche zu dienen und sich als „Gesellschaft Jesu“ zusammenzuschließen. Ähnliches wird aus alter und neuer Zeit aus anderen Gemeinschaften zu berichten sein.

Mein Vortrag gliedert sich parallel zum gestrigen in drei Teile:

- I. Die gemeinsame Bereitschaft für Gottes Weg,
- II. Das gemeinsame Suchen,
- III. Die gemeinsame Entscheidung.

I. DIE GEMEINSAME BEREITSCHAFT FÜR GOTTES WEG

Eine Gruppe, die für sich (und stellvertretend für andere) Gottes Weg in die Zukunft finden will, braucht zuerst die Liebe zur Nachfolge Christi gemäß dem Evangelium und die Liebe zur spezifischen Berufung ihrer Gemeinschaft, wie sie in den Konstitutionen dargelegt ist. Deshalb sollte man für das Generalkapitel und dann speziell für den Generalrat Menschen auswählen, die in ihrer Gemeinschaft mit der ganzen Kraft ihres Herzens „zu Hause“ sind, die sich für das Wohl dieser Gemeinschaft in der Kraft der Liebe Christi verzehren lassen wollen.

Hier stellt sich die leidvolle Frage, nach welchen Grundsätzen die Mitschwester die Kapitularinnen bestimmen. Sie sollen doch nach allgemeinstem Kirchenrecht die Gemeinschaft als ganze repräsentieren. In der Entstehungszeit konnte sich noch die ganze Gemeinschaft versammeln; in dieser Gründerzeit war auch noch das Charisma in erster Kraft lebendig. Wenn die Gemeinschaft aber 2000 Mitglieder hat, dazu heute größtenteils überaltert, besteht die uns allen bekannte Gefahr, Kapitularinnen rein nach soziologischen oder gruppenegoistischen Gesichtspunkten auszuwählen. Verstehen Sie mich recht! Ich meine, das Generalkapitel sollte die dem Hl. Geist verfügbare und ihr Charisma lebendig lebende „creme de la creme“ der Gemeinschaft sein. Dazu kann die Küchenschwester genauso gehören wie die Oberstudiendirektorin, die alte Schwester so gut wie die junge.

Entscheidend erscheint — bei aller realen Kenntnis der Zeit- und Welt-situation, die sicher auch gefordert werden muß —, daß die Frauen von

ihrer gelebten Glaubensüberzeugung und vom Vertrauen in ihre eigene Berufung getragen werden. Wenn 40 Schwestern nur zusammenkämen, um darüber zu jammern, wie „schlecht“ unsere heutige Welt sei, wenn sie sich eher vom ängstlichen Blick in die Vergangenheit statt von der Zuversicht, die Gottes Geist gibt, leiten ließen, dann würde jene Kraft zur Tapferkeit fehlen, ohne die der Weg in die Zukunft nach gottgewollten Maßstäben unmöglich ist.

Andererseits sollten sich die Frauen bei aller Bereitschaft für die Zukunft durch ihr geduldiges Ausharren inmitten ihrer oft schweren Alltagsverpflichtungen empfehlen können. „Geduld“ ist wie die Freude „Frucht des Geistes“. Sie wächst aus der Liebe Christi und erweist sich in aller „Drangsal“ als stark (vgl. Röm. 5, 3 f; Gal. 5, 22). Konkret meint das: die Kapitularinnen sollten — unbeschadet ihrer persönlichen Meinungen — sich durch gelebten Gehorsam im religiösen und funktionalen Bereich in ihrer Gemeinschaft bewährt haben. Es gibt nicht nur eine ängstliche, sondern auch eine ungeduldig ichbezogene Oberflächlichkeit, die in der „Flucht nach vorn“ genauso wie die Angst das echte Glaubenswagnis scheut.

Was also ein Generalkapitel „erreichen“ kann, hängt heute wie ehemals vom „Geist“ der gesamten Gemeinschaft ab. Denn aus allen und durch alle werden die Kapitularinnen gewählt. Deshalb kann ich für eine tragfähige Erneuerungsarbeit nicht intensiv genug auf die geistliche Weiterbildung an der gesamten „Basis“ hinweisen — sofern und soweit das im konkreten Einzelfall möglich ist.

Wer als Gruppe den Willen Gottes gemeinsam finden will, braucht folgerichtig die Bereitschaft, sich von eigenwilligen Wünschen zu befreien; denn auch Kapitularinnen und Oberinnen haben und behalten ihre „ungeordneten Neigungen“ (vgl. EB 1).

Das bedeutet zunächst die innere Beweglichkeit, die eigene vorgefaßte Meinung in Frage stellen zu lassen. Dies wäre z. B. nicht gegeben, wenn jemand durch seine psychische Konstitution oder willentlichen Starrsinn „festgefahren“ ist. Würde z. B. jemand sagen: „Diese Ansicht habe ich mir daheim mit meiner Gruppe gebildet. Die werde ich auf dem Kapitel unter allen Umständen durchzusetzen suchen“, dann würde eine solche Schwester die „Gruppe daheim“ höher werten als das Gemeinwohl, wofür sie gewählt wurde. Schwerer wiegt, daß sie dem Geist Gottes willentlich die Möglichkeit nehmen würde, auch noch während des Kapitels realen Einfluß auf ihre Entscheidungen zu nehmen. Die geforderte Beweglichkeit meint natürlich nicht, man solle und dürfe nicht mit allem Nachdruck seine eigene Ansicht mit allen Gründen gezielt vortragen und verteidigen. Schon gar nicht sollen obige Sätze eine Verteidigung jener sein, die gar keine persönliche Meinung haben und sich immer nur nach den „ändern“ richten. „Sich selbst in Frage stellen lassen“ ist gefordert.

Nur wer sich vom eigenen Starrsinn befreien will, wird fähig, auf den guten Willen der anderen zu vertrauen und deren Meinung ernst zu nehmen, auch wenn sie mit der eigenen nicht übereinstimmt. Diese „Ehrfurcht“ vor dem anderen würde fehlen, wenn z. B. jemand mit folgender Einstellung in die Beratung käme: „Das sind ja doch alles Dummköpfe! Denen werde ich es schon mal zeigen!“ — Da käme nichts Geistliches heraus; denn es würde das Vertrauen fehlen, daß Gott auch Herz und Einsicht eines „Dummkopfes“ noch zu wenden vermag, oder daß auch im Unbedeutenden („Unterentwickeltsten“) Gottes Liebe und Erkenntnis wirken kann. Im Selbstsicheren besteht auch die Gefahr geistlicher Apathie oder Mutlosigkeit: „Ach, ‚die‘ sagt wieder was! Ich weiß schon, was da für eine ‚Platte‘ kommt. Die kann reden, was sie will. Das erreicht nicht mal mein Trommelfell!“ Hier fehlt die Offenheit gegenüber den Gründen des anderen. So fehlt dann später nicht nur die nötige Information für die Entscheidung. Solche Antipathie verdeckt auch die eigene Tiefe und läßt deshalb nicht in „Reinheit des Herzens“ die Entscheidung finden.

Außer Antipathie verstellt Menschenfurcht als gewisse „Reverenz-Angst“ die geistliche Offenheit. Solche Ängste zeigen sich nicht nur gegenüber der „Würdigen Mutter“, sondern auch gegenüber „meiner früheren Novizenmeisterin“ — oder bei einer „aufgeschlossenen Gruppe“, vor der ich nicht „rückschrittlich“ erscheinen will. Wer sich von solchen Ängsten nicht mit echter Tapferkeit befreit, wird kaum wagen, das innerlich Erkannte auszusprechen. Was man „sagen will“, bleibt dann „im Hals stecken“. Damit verweigert man nicht nur dem Geist die Möglichkeit, evtl. das „Seine“ zu äußern. Man wird durch sein angstvolles Schweigen u. U. auch mitschuldig an Fehlentscheidungen der ganzen Gruppe, weil man ihr den eigenen Beitrag „aus Rücksichtnahme“ verweigert.

Gemeinsame Entscheidung braucht vor allem die gemeinsame Bitte um den Gnadenbeistand Gottes. Denn eine gottbezogene Entscheidung kann nie allein aus Diskutieren erwachsen. Im Kern ist sowohl die Einheit des Wollens wie auch die rechte Entscheidung Geschenk der Gnade.

Dazu reicht nicht das „Veni Creator“ am Anfang oder vor einer Wahl die „Messe zum Hl. Geist“. Das soll nicht unterbewertet werden. Trotz einer „vollendeten Liturgie“ kann aber Parteiung, ja sogar innere Feindschaft bleiben. Erst wenn ich mein Herz von der Mitte her umformen lasse, wird das Gebet zum Segen für die folgenden Beratungen.

Durch das gemeinsame Beten, wozu auch persönliche Gebete in Gemeinschaft gehören können, wird das gegenseitige Wohlwollen langsam zum zwischenmenschlichen Vertrauen. Denn daß ich dem andern wirklich „trauen“ kann, ist nicht nur Frucht zwischenmenschlicher Kontakte. Dazu muß eine Tiefe eröffnet werden, die letztlich nur Gott schenken kann.

Die „Einheit des gleichen Wollens“ gründet in der Einheit der Herzen, die Frucht fürbittender Bereitschaft ist.

Erst auf dem Grund solch geistlich-menschlichen Wohlwollens und Vertrauens wird jene Atmosphäre möglich, in der die „Frucht des Geistes“ als „Liebe, Freude, Friede“ wachsen kann. Es ist deshalb gut, daß Entscheidungen nicht zu Beginn der Treffen erfolgen. Das gilt vor allem für Wahlen. Denn wenn eine Gruppe nicht zuerst „ein Herz und eine Seele“ hat werden können, mag zwar alles „juristisch unanfechtbar“ abgewickelt worden sein; eine „geistliche Entscheidung“ ist kaum möglich.

Vielleicht haben Sie bei dieser unserer Tagung in Anlage und Durchführung etwas von diesem Gesetz des Reifens gespürt. Erst wo im Zusammensein die Freude des Herzens durchbricht zum „Sich übereinander freuen dürfen“, was mitschwesterlich und doch nicht nur mitschwesterlich ist, erst da ist jene Gemeinschaftsreifung erfolgt, die gottgefällige Entscheidungen in Gemeinschaft möglich macht.

II. DAS GEMEINSAME SUCHEN DES RECHTEN

Um gemeinsam das „Rechte“ suchen zu können, bedarf es vor allem einer vollen Informations- und Aussprache-Freiheit.

Zu einem bestimmten Fragepunkt muß die Sachinformation von wirklich Sachkundigen vorgetragen werden. Die verschiedenen Blickpunkte des Problems sollen ausgeleuchtet werden; denn ein einzelner „Spezialist“ hat notwendig einen begrenzten Blickwinkel. Dies gilt für jeden Fachmann und für jedes Sachproblem. Wo man gezielt Sachinformation unter schlägt, wo man sich nur „Lehrer nach eigenem Wohlgefallen“ aussucht — das gilt für Theologie so sehr wie für Architektur —, dort manipuliert man nicht nur die Beratenden, sondern man verbietet letztlich dem Hl. Geist, die Beratenden zu einer „abgerundeten“ Entscheidung führen zu können.

Noch schlimmer sind gezielte Fehlinformationen zu werten. Das wäre dann nicht nur Unterschlagung, sondern Falschmünzerei. Aber wenn die Kasse nicht stimmt, geht es wenigstens nur um Geld. Hier geht es um die Verhinderung der Möglichkeit, Gottes Weg zu finden. Man mag solches Tun noch so einsichtig und fromm begründen (z. B. „um größeres Unheil zu vermeiden“). Im Grunde versucht man, den Teufel durch Beelzebub zu vertreiben. Frieden bringt das nie.

Nach der Entscheidung nützt es wenig, wenn man sagen kann: „Der Herr Professor X hat doch gesagt . . .“ Vor dem Urteil des Gewissens zählt nur der „Friede“, aus dem allein wahre Sicherheit erwachsen kann. Der Ruhm, „meinen Willen“ der Gruppe aufgedrängt zu haben, dauert kurz; und sicher kennt die Schwester Y einen anderen Professor Z, der „unsere“ Entscheidung als „hoffnungslos“ beurteilt. — Deshalb ist die umfassende Sachinformation für die Entscheidung unersetzbar.

Die verschiedenen Standpunkte erfordern, daß Meinungsverschiedenheiten in der Gemeinschaft offen ausgetragen werden. Es wäre nicht nur unnatürlich, sondern unglaublich, wenn von Anfang an alle „einer Meinung“ wären. Da wäre eher zu vermuten, daß die Probleme durch einen „Mantel der Liebe“ verdeckt sind. Darunter sitzt und verbreitet sich dann das „Geschwür“. Wo die offene Diskussion manipulierend abgewürgt wird, soll keiner glauben, zu einer gottgefälligen Entscheidung finden zu können. Wo eine Minderheit unterdrückt wird und dann, von innerer Wut bedrängt, resigniert „abschaltet“, kann nie jenes Milieu wachsen, in dem echt geistliche Entscheidungen möglich werden. Man sollte vor Explosionen der Affekte nicht erschrecken. Wenn einer lauter redet als der andere, wenn einer „auf den Tisch haut“ oder verärgert für kurze Zeit den Raum verläßt (selbst wenn er dabei die Tür zugeschlagen hat), so ist das sicher keine Katastrophe. Viel schlimmer ist es, wenn sich Angst verbreitet. Wer Angst vor Auseinandersetzungen hat, nimmt den Menschen mit seiner Affektwelt nicht ernst genug. Vor allem übersieht er, daß auch die tiefe Sehnsucht nach Wahrheit so groß sein kann, daß sie nicht scheut, wie ein Vulkan viel überlagernde „Asche“ herauszuschleudern, bevor ihr „Feuer“ den Weg nach außen findet.

Zumal in unserer heutigen Situation und besonders in Frauengemeinschaften sind über Jahre verdrängte Affekte nicht selten. Sie haben tiefe „Infektionen“ in der Psyche hinterlassen und bedrohen oft auch die Gnade des Berufes. Wo einer „explodiert“, sind noch echte Kräfte verborgen, bei Jungen und Alten. Wer noch zu „explodieren“ wagt, hat in der Tiefe noch Zuversicht. Und wir wissen alle, daß man sich oft erst nach solchen Ausbrüchen „recht versteht“.

Die volle Information und offene Diskussion, nebst gelegentlichen „Explosionen“, ist in wahrer Weise nur auf jener Grundlage möglich, von der ich im ersten Punkt gesprochen habe.

Nur wo die Gemeinschaft durch die gemeinsame Bereitschaft für die Wege Gottes im Grund geeint ist, wird sie durch Auseinandersetzungen nicht zerrissen. Wahre Einheit hängt nämlich nie an der Gleichheit der Meinungen. Wo Einheit im gemeinsamen Wollen des Wahren ihren Grund hat, können ihr selbst „Boxkämpfe mit harten Bandagen“ nichts schaden. Selbst verhärtete Auffassungen können sich ändern, wenn echtes Wohlwollen die Gemeinschaft eint; denn wer sich ändert, braucht keine Angst zu haben, sich zu „blamieren“. Dieses Wohlwollen gibt ihm das „Recht“, sich ändern zu „dürfen“. (Einer meiner Professoren sagte einmal: „Solange ich noch nicht neunzig bin, behalte ich mir das Recht vor, meine Meinung zu ändern!“) —

Wo Einheit im Wollen da ist, wird keiner dem andern aus seiner geänderten Meinung einen hämischen Vorwurf machen; und keiner braucht sich deshalb in seiner Meinung trotz besserer Einsicht zu verhärten. Wo

gegenseitige Liebe lebendig und so die Kommunität in ihrem Kern „heil“ ist, wird auch das „Sich entschuldigen“ nicht zum „Problem“, denn wer den andern annimmt, wie er eben ist, gesteht ihm das „Recht“ zu, sich „daneben zu benehmen“, in der Erkenntnis, daß jeder seine spezifischen Schwächen hat — wie seine Gnadengaben. Wo Bereitschaft zum Verzeihen ist, wird sich jede Spannung entschärfen lassen. Man wird sogar sagen können: „In der Form habe ich mich vergriffen; in der Sache kann ich mich nicht ändern.“ — Wo also das Evangelium ernst genommen wird (— „Vergib uns unsere Schuld . . .“ —), wird die Gnade fruchtbar werden können. So wird jener „Friede Christi“ je mehr alle ergreifen. Dann werden in der Gruppe je mehr bereit werden, ihren Eigenwillen und ihr Mißtrauen, was oft dasselbe ist, abzulegen und diesen Frieden zum Maßstab ihrer Entscheidung machen.

III. DIE GEMEINSAME ENTSCHEIDUNG

Vor der Entscheidung müssen die Affekte abklingen. Eine „gute“ Entscheidung kann nämlich nur aus dem „Frieden“ geboren werden. Wo eine Diskussion noch ihre „Wellen schlägt“, kann man die „Tiefe“ nicht unverzerrt sehen. Das weiß jeder, der schon einmal den Grund eines Sees oder auch nur eines Schwimmbeckens „in Ruhe“ betrachten wollte. Ähnlich wie die Lichtbrechungen eines unruhigen Wassers trüben auch die Affekte — Angst oder Zorn — den klaren Blick.

Es ist klug, zwischen Diskussion und Abstimmung eine Pause einzulegen. Wir selbst haben das am gestrigen Nachmittag erlebt. Man braucht vor einer verantworteten Entscheidung einen „klaren Kopf“. Man muß wieder „zu sich selbst“ kommen. Dann erst wird wirklich möglich, daß während der Aussprache mancher „außer sich geraten“ darf. — Bei uns Jesuiten muß beim Generalkapitel zwischen der Sachaussprache und der Entscheidung eine ganze Nacht liegen, damit man die Sache nochmals „überschlafen“ kann. Solche Klugheit vergißt man oft „im Eifer des Gefechts“, obwohl man im Innern dazu steht und es auch „weiß“. Dann ist es gut, wenn jemand darauf hinweist. Ein solcher „Antrag zur Geschäftsordnung“ ist immer sinnvoll.

Manche meinen, in der „Pause“ eifrig weiterdiskutieren zu sollen. Dann wäre sie nicht nötig gewesen. Sie hat einen tieferen Sinn. Selbst wenn es nur eine kurze „Verschnaufpause“ wäre, sollte man sie nutzen, um innerlich „zur Ruhe“ zu kommen; dazu hilft das tiefe Atmen sicher. Jene Ruhe aber, aus der gottbezogene Entscheidungen erwachsen müssen, sollte noch einiges tiefer sein. In unseren Satzungen und Regeln heißt es da, man solle sich „in Domino“ sammeln, d. h. man solle sich in Gott versenken, um nochmals persönlich mit Ihm zu „erspüren“, was Er will. Man soll sich im Gewissen prüfen, ob man auch noch in „vier Wochen“ zu seiner jetzigen Entscheidung zu stehen bereit ist.

Die Regeln des hl. Ignatius, „eine heile und gute Wahl zu treffen“, raten, ich solle mir „einen Menschen vorstellen, den ich nie gesehen noch gekannt habe und ihm seine ganze Vollkommenheit wünschen; dann erwägen, was ich ihm sagen würde, daß er tun und wählen solle zur je größeren Ehre Gottes unseres Herrn und zur größeren Vollkommenheit seiner Seele. Und auf gleiche Weise verfare ich mit mir selbst und halte mich an die Regel, die ich für den andern aufstelle“. (EB 185). Das erscheint zunächst als Psychologie; aber es ist der wahre Weg zur Selbstlosigkeit meiner Entscheidung. „Andern zu raten“ wissen wir ja meist schneller als uns selbst. —

Noch radikaler ist die andere Wahlanweisung: „Gleich als wäre ich in der Todesstunde, erwäge ich die Form und das Maß, die ich dann bei der Art und Weise der gegenwärtigen Wahl eingehalten zu haben wünschte . . .“ (EB 186). „Ich betrachte und erwäge, wie mir am Tage des Gerichtes zumute sein wird, und ich überlege, wie ich dann wünschte, in der vorliegenden Sache entschieden zu haben; und die Regel, die ich dann befolgt haben möchte, mache ich mir jetzt zu eigen, um mich in jener Stunde voller Freude und Wonne zu finden“ (EB 187). Das ist existenziell „im Alltag“ gelebter Glaube! Wer hier unter Erwachsenen von „Angst-machen“ reden wollte, nimmt seine eigene Zukunft zu wenig ernst. In einer Zeit des Krebses und der täglichen Verkehrstoten wäre das lächerlich! — Wer aber so „in Domino“ sein Leben in den Gesamtrahmen hineinstellt — wozu auch die Zeit nach dem Tode gehört! — wird in der Zeit zwischen Beratung und Entscheidung alle falsche Angst vor den „Folgen“, auch vor seinem engstirnigen Eigenwillen oder vor den „andern“ überwinden können. Denn er stellt sich letztlich in die Entscheidung, ob ihm das „Lachen zuletzt“ („Freude und Wonne“) wichtiger ist als ein Augenblickserfolg.

Deshalb ist überall dort Vorsicht geboten, wo es um „rasche Entscheidungen“ geht, als handle es sich um die „letzte Chance“. In der Werbung ist dies das gute Recht der Manager. Wo es sich aber um Entscheidungen im „kirchlichen Bereich“ handelt, sollte man hellhörig werden, wenn nach stundenlangen Verhandlungen buchstäblich in den letzten fünf Minuten etwas „ganz Wichtiges“ und „Unaufschiebbares“ zur Entscheidung angeboten wird. Das erscheint mir als pure Manipulation: Alle haben schon die Hand an der fertig gepackten Aktentasche und wollen „endlich heim“. Wenn man sich von solchen Machenschaften bluffen läßt, steht man fünf Minuten später vor der Saaltür und „greift sich an den Kopf“, wie man „nur so dumm sein konnte“. Solche Dummheiten kann man sich ersparen, wenn man — wie die andern — die Manipulationstechniken studiert: nicht um selbst andere „um den Finger zu wickeln“, sondern um sich vor solchem Unheil zu bewahren.

Hinter dem Manipulierenden steht immer die eigene Angst und Schwäche; denn er weiß sehr wohl, daß er auf „normalem“ Weg nie zu seinem Ziel käme. Manipulation kann nie zu einer „geistlichen“ Entscheidung führen, auch wenn über einem solchen Beschluß stehen würde: „Der Heilige Geist und wir haben entschieden“ (vgl. Apg. 15, 28). Die Auseinandersetzungen und Abklärungen des Apostelkonzils zeigen uns einen anderen Weg.

Auch in Gruppenentscheidungen ist dem normalen Gewissen zu folgen. Denn es handelt sich um Entscheidungen, die zu einem gottbezogenen Urteil führen sollen. Das personale Gewissen „in Domino“ ist auch hier die alleinige Instanz, die zählt.

Die Beauftragung von Gruppen oder Parteien innerhalb einer Kommunität ist bei Entscheidungen vollkommen unbedeutend. Der Auftrag, den man evtl. durch solche nicht am Kapitel beteiligte Mitbrüder oder Mitschwester erhalten hat, besteht höchstens solange, als man mit seinem eigenen Gewissen hinter dieser Ansicht stehen kann. Daß man in der Diskussion diese Gründe vortragen sollte, erscheint mir selbstverständlich. Aber die Wahl in ein Kapitel ist eine Beauftragung durch die ganze Gemeinschaft, auch wenn die konkrete Wahlordnung eine Wahl nach Häusern oder Altersgruppen vorsieht. Keiner ist nach dem Kapitel verpflichtet, sich vor den andern daheim zu „rechtfertigen“, ob er in deren „Sinn“ gestimmt habe. Umgekehrt erscheint mir jede Kapitularin verpflichtet, ihre Meinung und deshalb auch Entscheidung zu ändern, sofern sie im Gewissen, d. h. „in Domino“, zu einer anderen Einstellung gekommen ist. Anders würde ein Kapitel zu einem voll-demokratischen Gremium, das nicht mehr den Anspruch erheben sollte, „Gottgewolltes“ zu suchen und zu finden.

Diese klaren Worte sind nicht ohne reale Bedeutung. Ich erinnere mich an eine Gemeinschaft — nicht im Bereich der VOD —, wo Schwestern einer Kapitularin später Vorwürfe machten, sie sei „umgefallen“, weil man nach langer Aussprache eine Entscheidung, die denen „daheim“ nicht zusagte, einstimmig gefällt hatte. Es ist keine Schande, im Gebet unter dem Eindruck der Gründe anderer und unter der Anregung des inneren Friedens „umzufallen“!

Bei öffentlichen Entscheidungen wäre es klug, wenn bestimmte Reverenz-Personen einer Gemeinschaft mit ihrem Urteil zunächst zurückhalten würden, weil sie sonst die Entscheidung, zumal bei schwachen Persönlichkeiten, in dieser oder jener Richtung beeinflussen könnten. Wenn viele auf eine bestimmte Person schauen, wie ‚die‘ entscheidet, ist sicher die Gottgefälligkeit bezweifelbar. —

Es soll ja auch solche geben, die sich gezielt immer für das „Gegenteil“ entscheiden. — Sicher ist es ein erstrebenswertes Ziel, daß möglichst wenig derart „Menschlich-Gesinnte“ ins Kapitel gewählt werden.

Eine dritte Gefährdung der echten personalen Gewissensentscheidung ist die affektbetonte Werbung für Personen oder Sachentscheidungen, auch der „Stimmenfang“. „Stimmen Sie doch so wie wir; dann bringen wir es durch!“ — Das nenne ich moralische Bestechung. Ich meine, man sollte sagen: „Stimmen Sie, wie Sie es vor Gott verantworten können!“ Dann mag manche Entscheidung „anders“ laufen, als ich es für die „Rettung der Welt“ für wichtig halte. Hinter affektbetonter Werbung steht — auch bei „bester Absicht“ — nicht nur die Angst, „anders“ würde die Gemeinschaft Schaden leiden, sondern auch mangelndes Vertrauen, daß Gott die „Fäden“ trotz allem in der Hand behält, — meist aber fromm getarnter Eigensinn. — Angst in jeder Verkleidung schadet. Sie ist nie ein Kriterium, das den Weg Gottes zeigt. Hier sollte man raten: „Widersteh der Angst, daß ‚sonst‘ die Welt untergeht oder deine Kongregation! Biete ihr die Stirn! Und wenn Du dann immer noch meinst, ‚so‘ abstimmen zu ‚müssen‘, dann tue es!“ — Denn wir sind doch nur „Helfer“ Gottes — auch im Generalkapitel.

Auch in geistlichen Gremien gibt es ungeistliche Entscheidungen. Dies ist eine unbezweifelbare Tatsache.

Es gibt das Abzählen starrer Meinungen. Da ist es dann nicht anders als in jeder Demokratie. Man weiß schon vorher das Ergebnis, wenn man nur die Hintergründe kennt. Eine solche „Wahl“ ergibt nur das Stimmverhältnis verschieden gelagerter „Dickköpfe“. Mehr steht nicht dahinter. Mit dem „Heiligen Geist“ hat eine solche Abstimmung nichts zu tun.

Eine andere Form ungeistlicher Entscheidung liegt dann vor, wenn eine gezielte Manipulation gelingt. Man setzt die „andern“ unter Druck: durch Ängstigung oder Versprechen. Solche „Wahlen“ haben wir im politischen Bereich schon immer erlebt und erleben sie jährlich neu. Ähnliches gibt es auch in „geistlichen“ Gremien. Hier sind solche Praktiken noch verwerflicher. Ich halte sie für eine Beleidigung Gottes.

Absolut unbezweifelbare „geistliche Entscheidungen“ in Gemeinschaft gibt es — nach katholischer Lehre — nur im Ökumenischen Konzil, wenn es in klarer Absicht eine Glaubens- und Sittenlehre in letzter, allgemeingültiger Instanz entscheiden will. Nur hier ist die Identität zwischen Abstimmung und Wollen Gottes unbezweifelbar. Hierfür verbürgt sich Gottes Geist selbst. In allen anderen Entscheidungen gelten jene Grundsätze, die ich in meinen Referaten — trotz aller Bruchstückhaftigkeit — darzulegen versucht habe.

Gottes Geist kann im Alltag nur dort wirken, wo er sich beheimatet hat: in den Herzen der Menschen, die sich ihm öffnen, in der Gruppe, die sich ihm, in der Liebe Gottes geeint, mit aller Entschiedenheit des Herzens zur Verfügung stellt. Erst wenn in einer Gruppe mindestens 50 Prozent das „Gottgewollte“ entschieden suchen, besteht Aussicht, daß die Entscheidung „richtig“ ist. Besser ist es selbstverständlich, wenn es je

mehr sind, die dieses Gleiche wollen. Dann summiert sich die Bereitschaft für den Willen Gottes. Die Eigenwilligkeiten, die jeder stets behalten wird, neutralisieren sich dann gegenseitig. Insofern ist bei geistlich Suchenden der Gruppenentscheidung sicher der Vorzug einzuräumen, was die Tradition der Kirche und der Orden klar erkennen läßt.

Wir Ordensleute sollten bedenken, welche Verantwortung uns in der heutigen Kirche zukommen könnte, wenn wir — gemäß unseren besten Traditionen — den Weg zur glaubhaften geistlichen Entscheidung neu finden würden. Denn die Kirche hat in jüngster Zeit ein breites Geflecht von „Räten“ eingerichtet: vom Pfarrgemeinderat bis zu überdiözesanen Gremien. Wir kennen auch die Klagen, die aus einem falschen Verständnis und einer oft rein innerweltlichen Beratungspraxis solcher „Räte“ erwachsen. Solche Klagen sind nur zu verständlich. Denn die Erneuerung der Strukturen garantiert noch keinen erneuerten Geist. Wenn wir Ordensleute gemäß unserem Charisma als Jüngergemeinde den Willen Gottes in Gemeinschaft entschieden suchen und dann gemeinsam verwirklichen, werden wir nicht nur selbst zur wahren Regeneration unseres Lebens finden. Wir bringen dann in die ganze Kirche das ein, was sie zu ihrer wahren Erneuerung bedarf: das lebensstarke Zeugnis, daß Gott seine Kirche auch heute zu führen bereit ist, wenn sich die Menschen und die Gemeinschaften nur je bedingungsloser Seinem Geist überlassen. —

Gestern hat in der Aussprache jemand gesagt, unsere Überlegungen sollten stets einen „praktischen Effekt“ für die Zukunft haben. So kann ich Sie alle am Ende unserer Tagung nur bitten: versuchen Sie das, was ich hier darzulegen versucht habe, zuerst mit den Schwestern Ihres Generalrates, dann werden durch das erneuerte „Herz“ auch die „Glieder“ der Gemeinschaft zu neuem Leben finden.